5 2. Februarheft 1958

ILLUSTRIERTE

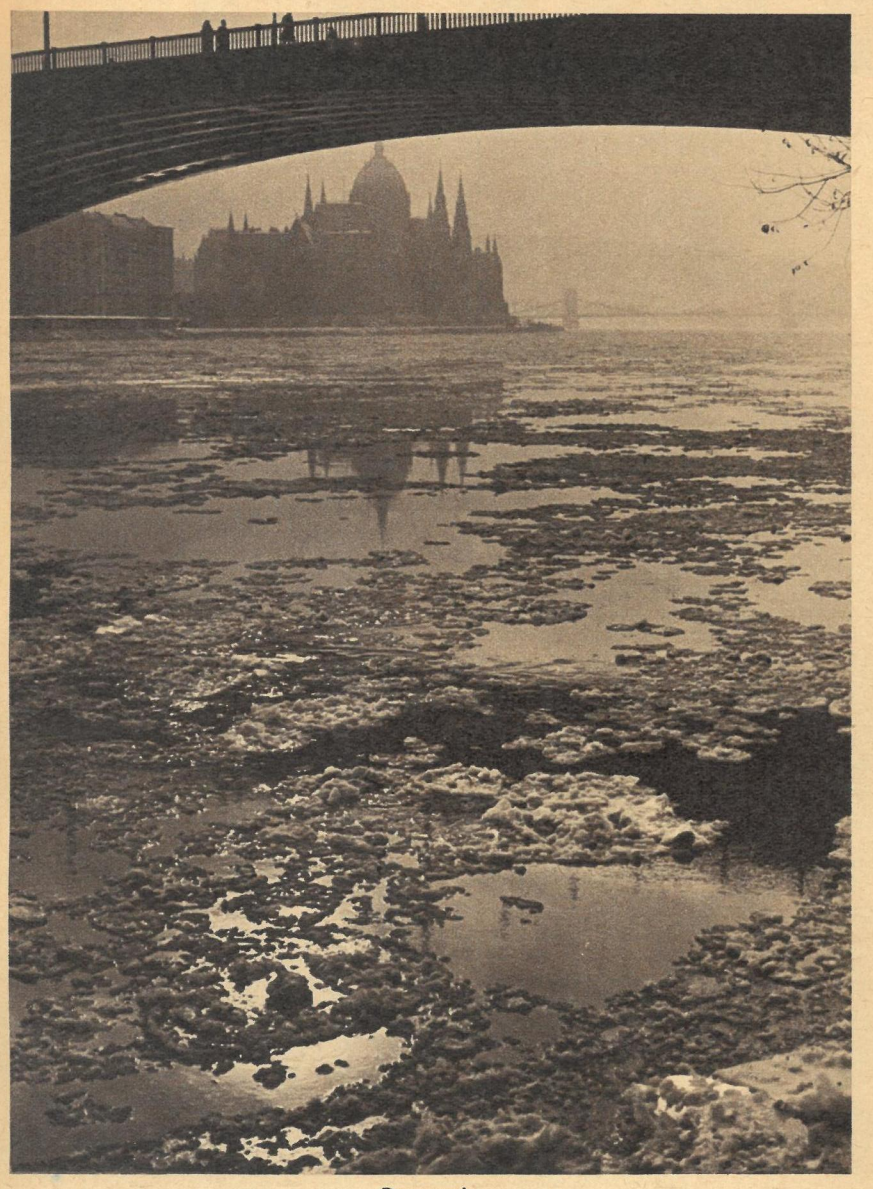
Weltraumflug gebremst –

fahre ski zum fasching

– stop – bin in geising

Foto Friedemann

DAS SCHÖNE FOTO



Donaueis
Foto Rudolf Jórai, Budapest

DAS INTERESSANTE FOTO

Licht und Schatten
Foto Miloš Budik, Brno

Man sollte mal DARÜBER SPRECHEN

Vorsicht! Einsturzgefahr!

Darf ich Ihnen, lieber Leser, eine kleine Geschichte erzählen? Gute Geschichten oder Märchen beginnen immer mit „Es war einmal". Beginnen wir unsere Geschichte also auch so:

Es war einmal ein großes Mietshaus, in dem allerhand Familien wohnten. Das Haus brachte seinen Besitzern, einigen kapitalkräftigen Leuten, durch die vielen Mieter reichlichen Gewinn. Es war natürlich unter der Würde dieser kapitalkräftigen Leute, die Miete selbst zu kassieren oder sich mit den Bewohnern herumzuärgern. Sie hielten sich viel lieber im Hintergrund, machten ihr Geschäft und vergnügten sich ansonsten in teuren Bade- und Kurorten.

Das Eintreiben der Miete überließen sie einem Hausverwalter, der sich wie ein Pascha gebärdete. Wer in der Wohnung laut lachte, wurde angeschnauzt; wenn die Kinder die Treppen herunterrannten, gab es Krawall. Den Hausbewohnern wurde vorgeschrieben, wann sie zu wischen hatten, wann gewaschen werden durfte, wann Kohlen geholt werden könnten usw. usw. Wagte einer der Bewohner, sich dagegen aufzulehnen, wurde ihm die Kündigung angedroht. Wenn gar jemand darauf hinwies, daß es durch die Decken tropfte, daß die Mauern schon Risse zeigten und die Dielen morsch waren, dann konnte er bestimmt mit einem Rausschmiß rechnen.

Den Besitzern des Hauses konnte das Gebaren des Hauspaschas nur recht sein, denn ihre Mieteinnahmen trafen pünktlich ein, und Reparaturen am Haus waren nicht nötig. Also ein gutes Geschäft.

Das ging eine Zeitlang gut, dann war die Empörung unter den Hausbewohnern derart angeschwollen, daß die Besitzer den Haustyrann entlassen mußten. Einige Zeit war Ruhe, doch wer beschreibt das Entsetzen aller, als eines Tages der Hauswart seine Stelle wieder antrat, sich erst noch ziemlich zahm benahm, aber nach wenigen Monaten wieder im alten Fahrwasser schwamm, die Hausbewohner tyrannisierte, dafür aber die Mieten pünktlich kassierte.

„Hm", meinten einige Mieter, „da seht ihr mal, unsere ganzen Anstrengungen hatten doch keinen Erfolg, wozu sich also groß aufregen, Recht bekommen wir doch nicht." Andere dagegen protestierten wiederum laut und energisch, mit dem Erfolg, daß sie auf die Straße gesetzt wurden, und somit war alles wieder so, wie schon vor einiger Zeit. Damit wäre die Geschichte eigentlich zu Ende, ohne Pointe vielleicht, aber mit nicht zu übersehenden Parallelen zu unserer Zeit.

Denn finden Sie nicht auch, daß sie verteufelte Ähnlichkeit mit einer Sache hat, die einst in Deutschland geschah und jetzt wieder im Westen unserer Heimat vor sich geht? Setzen Sie einmal an die Stelle des Hauses unsere deutsche Heimat, an die Stelle der Besitzer die Herren von Stahl und Kohle, Bank und Börse, und an die Stelle des Hauswarts die Nazis, Militaristen und treupreußischen Beamten. Jene Rhein-Ruhr-Magnaten strichen damals fette Gewinne ein und tun es auch heute wieder im Westen unserer Heimat, und jene Nazis, Militaristen und preußischen Staatsbeamten stehen ihnen heute wie damals pflichteifrigst zur Seite und sitzen wieder fest im Sattel. Jenes undichte Dach, die Mauerrisse und morschen Dielen, sind sie nicht gleich der Kriegsgefahr, die diese Herrschaften heute wie damals heraufbeschwören? Und sind die Mieter, die da protestierten und die der Hauswart auf die Straße setzte, nicht gleichzustellen mit den Kommunisten und deutschen Patrioten, die damals wie heute ihre Stimme gegen diese Kriegsvorbereitungen erhoben?

Als Mieter in jenem Hause wüßten wir, was wir zu tun hätten. Wir würden mit allen Hausbewohnern diskutieren, eine Hausversammlung einberufen, den Hauswart zum Teufel jagen und die kapitalkräftigen Herren im Hintergrund dazu zwingen, mit unserem Mietgeld das Haus wieder instand zu setzen. Sind wir nun etwa schlechtere Patrioten als Hausbewohner? Sollten wir hier nicht wissen, was zu tun ist? Diskutieren wir doch mit den Menschen beiderseits der unnatürlichen deutschen Grenze, die noch nicht begreifen wollen, was wiederum vor sich geht. Machen wir doch den Vorschlag unseres Ministerpräsidenten Otto Grotewohl „Volksentscheid über atomare Bewaffnung" zu unserer Kampflosung! Fordern wir den Rücktritt Adenauers, seiner Militärs, Nazis und Wehrwirtschaftsführer! Schaffen wir die Garantie für einen dauerhaften Frieden! Wer wollte sich denn ernsthaft dem geeinten Willen der Arbeiterklasse widersetzen? Der Unterstützung der friedliebenden Staaten können wir dabei gewiß sein. Denken wir nur an den Vorschlag des polnischen Außenministers Rapacki, eine atomwaffenfreie Zone in Mitteleuropa zu schaffen. Denken wir an die Vorschläge der Sowjetunion für eine Konferenz der führenden Staatsmänner, für die Einstellung der Kernwaffenversuche und für einen Nichtangriffspakt zwischen den Mitgliedsstaaten der NATO und des Warschauer Vertrages.

Und, liebe Leser, lassen Sie uns nicht zuletzt daran denken, daß diese Gefahren keine Geschichten oder Märchen sind, sondern bittere Realitäten, die es zu bezwingen gilt. Gelingt uns das nicht — wer weiß, ob dann noch einmal jemand erzählen kann „Es war einmal". Denn dort, wo der Atomtod umgeht, ist weder Raum für Märchen noch für Häuser. Das wünsche ich aber weder Ihnen noch mir. W. Rödel

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM
Rudolf Röhrer (Chefredakteur), Kurt Stephan (stellvertr. Chefredakteur)
Lena Smolny, Hans Ullrich, Werner Jenke, Günther Zumpe (Verlagsleiter)
Redaktion und Verlag „Zeit im Bild", Dresden A 19, Bergmannstraße 46 · Ruf 34115 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der DDR
Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung: DEWAG-WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint alle 10 Tage, Preis 30 Pf, Abonnementspreis monatlich 90 Pf
381

An die Adresse Bonns

Jeder Deutsche muß sich heute entscheiden. Es gibt nur zwei Wege: den des friedlichen Aufbaues und den Weg der NATO. Wenn ein Volksentscheid an Adenauers Starrköpfigkeit scheitert, dann muß er gegen ihn erfolgen. Ein Beispiel gaben die 18 Göttinger Atomphysiker im April 1957. Ihnen folgte Professor Weber aus Heidelberg, dem sich 121 Professoren und Dozenten anschlossen. Ihre Unterschriften (unten) gegen die Stationierung von Atomwaffen in der Bundesrepublik sind der Anfang. Eine breite Volksbewegung, bei der auch unsere Unterschrift nicht fehlen darf, muß folgen

13 Jahre danach

Militärisch sinnlos und vor der Geschichte verbrecherisch war der Luftangriff, der am 13. Februar 1945 die Stadt Dresden in ein Trümmerfeld verwandelte und Zehntausende ihrer Bürger mordete. Die US- und die Royal-Air-Force waren mit dieser Tat, die nur noch durch Hiroshima und Nagasaki an Grauen überboten wurde, eindeutig als Luftgangster entlarvt. Dresdens Wunden beginnen sich zu schließen. Neue Wohnblöcke (Bild oben: Blick auf die Südvorstadt), Kaufhäuser und Kulturstätten bestimmen wieder das Bild der Stadt, die aus Trümmern aufersteht. Während wir jedoch aufbauen, will Adenauer in Westdeutschland Raketenbasen errichten, deren Geschosse wieder die Aufschrift US-Air-Force tragen und noch tausendfach größeres Grauen in sich bergen. Vergessen wir nie den 13. Februar 1945! Unsere Pflicht ist es, unser Volk vor dem NATO-Abenteuer und dem nationalen Selbstmord zu bewahren!

Fotos: Richard Peter, Höhne-Pohl

ABTEILUNG PRIVENAU

Aus dem Leben der Bereitschaftspolizei

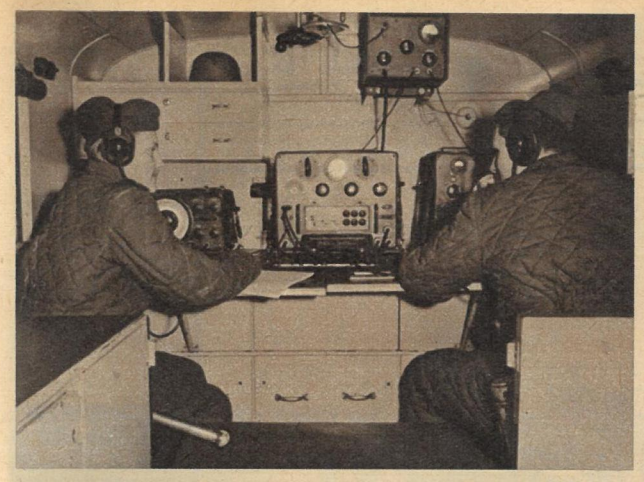
Abteilungskommandeur Hauptmann Otto Privenau hat, wie die Mehrzahl aller Offiziere, seinen Dienst als Wachtmeister begonnen. Geboren im Geiseltal und von Beruf Bergmann, trägt er seit zehn Jahren die Uniform der Volkspolizei. Seine Genossen sind wie er selbst Freiwillige, aus allen Schichten der Bevölkerung gekommen, und haben die gleiche Möglichkeit wie er, Offizier zu werden. Die Bereitschaftspolizei ist eine noch junge Einheit, und Kader, die aus ihren eigenen Reihen kommen, sind noch selten, für ihre Angehörigen sind alle Wege offen

Überall, wo es in unserer Republik auf schnelles Handeln zum Schutze des Volkseigentums und zur Abwendung von Gefahren verschiedenster Art ankommt, wird die Bereitschaftspolizei eingesetzt. Gleichgültig, ob es sich um Naturkatastrophen, wie Wasser-, Sturmschäden und dergl., oder um den Kampf gegen verbrecherische Umtriebe handelt, diese Männer sind bereit und in der Lage, ihnen zu begegnen. Entsprechend diesen Aufgaben ist natürlich auch die Ausbildung dieses jüngsten Dienstzweiges unserer Volkspolizei vielseitig und umfassend. Wer nach drei Dienstjahren ihre Reihen wieder verläßt, hat eine Schule hinter sich, die ihm sowohl in anderen Zweigen der Volkspolizei als auch im Zivilberuf noch manchen spürbaren Vorteil sichert

▽

„Harte Kämpfer, die schnell reagieren und Hindernisse zu nehmen gewöhnt sind, die sich jeder Situation anpassen und für ihren Kampfauftrag den größtmöglichen Vorteil daraus ziehen", das ist das Ausbildungsziel für die Bereitschaftspolizisten. Ehe dieses Ziel erreicht ist, fließt mancher Tropfen Schweiß. Nach einer sechswöchigen Einzelausbildung, der die Beherrschung der Waffen (Pistole, Karabiner und MG) folgt, ist das Ziel des ersten Jahres der Abschluß der Elementarausbildung. Die übrige Zeit gehört dann der Spezialschulung in der Beherrschung der technischen Ausrüstung dieser Einheit, deren Kenntnis Voraussetzung für ihre Schlagkraft ist

▽



Die Spezialausbildung, wie hier am Funkgerät, vermittelt dem Polizisten Kenntnisse, die er auch später, im zivilen Leben, nicht nur gebrauchen kann, sondern die ihm sogar völlig neue Berufe zugänglich machen. Daneben gibt es natürlich auch Interessengemeinschaften. Wer z. B. die Fahrerlaubnisprüfung machen oder sich auf irgendeinem anderen Gebiet qualifizieren will, dem ist hier die Möglichkeit dazu gegeben

Einen wichtigen Platz im Dienstplan nimmt der Sport ein. Hier dient er vor allem der Erziehung und Schulung der Einheit für im Einsatz vorkommende Fälle. Jeder Bereitschaftspolizist soll zwar nicht unbedingt ein perfekter Judokämpfer sein, aber eine bestimmte Anzahl von Abwehr- und Angriffsgriffen muß er beherrschen, um sich seiner Gegner nötigenfalls auch ohne Waffe erwehren zu können. Das Beispiel rechts zeigt, wie ein Agent, der den Polizisten bedrohte, von diesem überwältigt wird. Was auf der Matte gelernt wurde, bewährt sich hier in der Praxis

Abteilungskommandeur und Wachtmeister sind nicht wie früher durch den Klassen- und Rangunterschied voneinander getrennt, sondern durch gemeinsame Herkunft und gemeinsame Aufgaben ein geschlossenes Kollektiv. Wachtmeister Sohn, Hauptmann Privenau, Wachtmeister Hoffbauer und Hauptwachtmeister Kramke (v. l. n. r.) – Schmied, Bergmann, Bergmann, Tischler – findet man nach Dienstschluß oft am Billard. Kramke wird jetzt Offizier, Sohn und Hoffbauer kehren vielleicht wieder in ihren Beruf zurück. „Für uns waren diese drei Jahre keine verlorene Zeit", versichern sie; „alles ist organisiert angefaßt, man wird angehalten, etwas zu lernen, und tritt als bedeutend reiferer Mensch ins Leben!"

Text Fischer, Fotos Buschmann

In der schmucken grünen Uniform mit den hellgrünen Spiegeln geht es zum Ausgang oder in Urlaub. Auch diese Freuden sind nicht zu knapp bemessen. Ausgang gibt es täglich bis 22 Uhr, einmal wöchentlich bis 24 Uhr und sonnabends bis 1 Uhr. Wochenendurlaub, von freitags 17 Uhr bis montags 17 Uhr, erhalten Ledige sechsmal, Verheiratete zwölfmal im Jahr. Dazu kommen noch 30 Tage Jahresurlaub für jeden. Wie sie Freizeit und Urlaub verbringen, ist den Genossen nach ihren Neigungen selbst überlassen

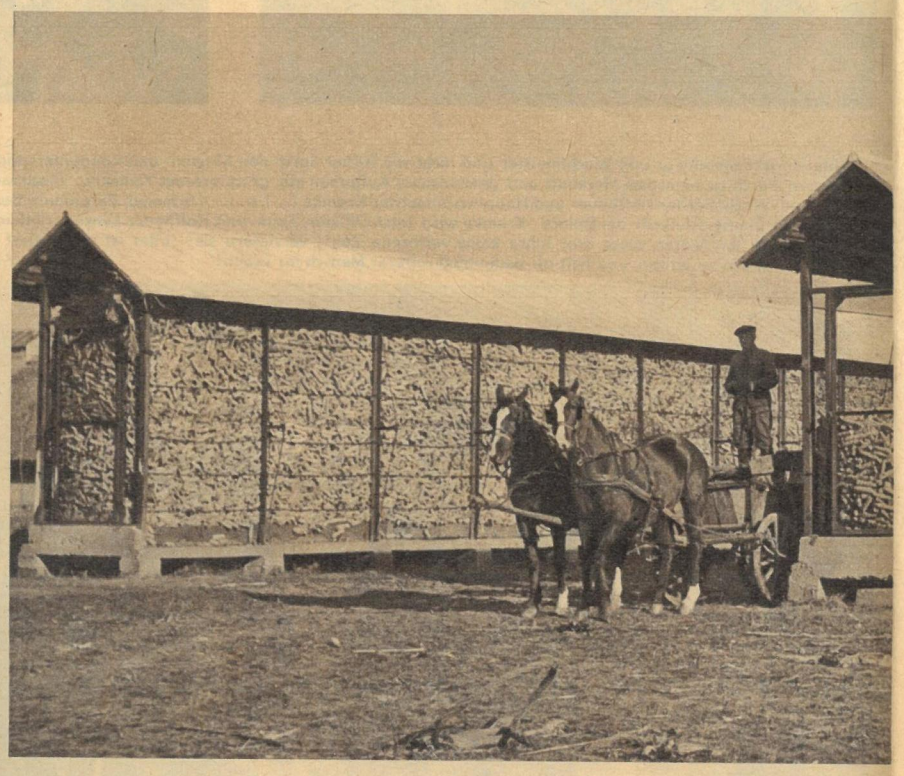
Frühlingsboten etwas früh?

Während Sie noch einen möglichst schicken Ski-Anorak für Ihren Winterurlaub kaufen, machen die Modegestalter schon die ersten Vorschläge für die Frühjahrsmode. Die Leipziger Messe wird noch Überraschungen bringen, und Sie finden vielleicht hierbei schon eine Anregung, um Ihren Kleiderschrank durch ein neues Stück zu bereichern. Für junge Mädchen ganz entzückend dieses Tanzkleid. Hier sind schwarz-weiß gestreifte Kunstseide und schwarze Spitze zu beinahe grafischem Effekt verarbeitet

Dieses elegante Kostüm verlangt warme Tage. Aus eierschalenfarbiger Streichgarnwolle gearbeitet, zeigt das knapp taillierte Jäckchen einen interessanten Gürtelverschluß. Als Pünktchen auf dem i das schulterfreie Cocktailkleid (rechts). Der Türkenrock hat verschwenderische Weite und wird durch eine Schleife mit Rosenbukett elegant gerafft Fotos rd-foto Alle abgebildeten Stücke sind Bormann-Modelle Magdeburg

Inmitten der ungarischen Tiefebene, dem Alföld, liegt die Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft „Dózsa Népe". Auch diese Genossenschaft wurde im Oktober 1956 von den Horden der Konterrevolutionäre heimgesucht. Doch die Bauern hatten kein Verlangen, die Knute der Horthys und Mindszentys wieder auf ihren Rücken tanzen zu lassen. Ein Teil der Genossenschaften wurde zwar damals aufgelöst, aber inzwischen ist die Zahl der LPG viel höher als im Oktober 1956. Allein in den ersten drei Monaten des Vorjahres entstanden 939 neue Produktionsgenossenschaften, und mehr als 23 600 Einzelbauern gingen zur genossenschaftlichen Arbeit über. Heute bestehen in Ungarn 2580 Genossenschaften gegenüber 1617 im Oktober 1956. Sie bearbeiten jetzt rund ein Drittel des Bodens und haben – für jedermann klar erwiesen – ihre Probe sehr gut bestanden

Die LPG „Dózsas Volk", wie sie auf deutsch heißt – benannt nach dem Führer des ungarischen Bauernaufstandes von 1514 –, gehört heute zu den besten des Landes. 220 Mitglieder bearbeiten 1150 Hektar Land. Das Gesamtvermögen der Genossenschaft beträgt etwa 12 800 000 Forint. Eine Arbeitseinheit wurde 1957 mit 44,40 Forint vergütet, in diesem Jahr sollen es sogar 60 bis 65 werden. Die Bauern haben deshalb allen Grund zum Feiern. Zur Jahreshauptversammlung gehören selbstverständlich auch ein Festessen mit Hammelgulasch und ein Prost auf ein neues erfolgreiches Jahr. Natürlich wird bei dieser Gelegenheit auch der jüngste Jahrgang des selbstgebauten Weins probiert



Die Prüfu

Aus dem Leben einer ungarischen Produktionsgenossenschaft

Ein bedeutender Faktor in der ungarischen Landwirtschaft ist die Tierzucht. In den Ställen der Genossenschaft stehen neben 200 Rindern, 50 Pferden, 1300 Schafen und 2000 Hühnern auch 400 Schweine. Mehr als 100 Stück dieser Borstentiere wurden im vergangenen Jahr an den Staat abgeliefert. 63 Mutterschweine sorgen ständig für Nachwuchs. Bei den Schweinen handelt es sich fast durchweg um die kraushaarige Rasse „Mangalica", eine anspruchslose ungarische Fettschweinart. Gemästet werden die Schweine vor allem mit Mais. Aber auch die anderen Tiere verschmähen die nahrhaften Kolben nicht. Die Genossenschaftsbauern in Cegléd erzielten im vergangenen Jahr im Maisanbau ausgezeichnete Erträge. Obwohl ein großer Teil der Ernte an den Staat verkauft wurde, lagern in zwei langen Speichern (unten links) noch immer rund 20 Waggons Maiskolben für den Eigenbedarf. Ein Reichtum an erstklassigem Futter

Bedeutend dunkler waren früher die 7 bis 8 Kilo schweren Brote, meint Großmutter Kazai. Schwarzbrot und Kartoffelsuppe mit wenig Speck waren vor 1945 oft die einzigen Nahrungsmittel der ungarischen Landarbeiter – und diese oft zuwenig. Heute ist das hausbackene Brot weiß und wie vieles andere ausreichend vorhanden

ng bestanden

im Alföld berichtet unser Korrespondent László Rózsa

Fotos Zentralbild

Foto Friedemann

Völkerscharen aller Herren Länder, Abgesandte aus fernen und heißen Zonen, denen der Schnee buchstäblich unter den Fußsohlen zerschmolz, empfing Prinz Karneval während seiner kurzen Regierungszeit im kleinen Städtchen Geising. Baron Münchhausen sichtete es sogar auf seiner Weltraumreise mit dem Fernrohr und war für kurze Zeit im Osterzgebirge gelandet. Er hatte gehört, daß dort seit 1952 im Fasching ein tolles Treiben herrsche. Münchhausen kam mit seiner Weltraumrakete angereist, die übrigen 7000 Närrinnen und Narren hatten die übliche Bimmelbahn, ja sogar Pferdeschlitten benützt. Übrigens, eine Miniaturausgabe dieser schon besungenen Kleinbahn wurde auch im Festzug mitgeführt. Seebären des Erzgebirges, tanzende Schneemänner, kurzgeschürzte hübsche Mädchen, die Prinzengarde, Großvater und Großmutter auf altertümlichen Skibrettern, eine fesche Faschingspolizei, bunte Wagen, phantasievolle Masken, alle von Böllerschüssen angekündigt, zogen durch die Straßen des Städtchens. Einer überraschte den anderen mit originellen Dingen, alles war im Geheimen vorbereitet worden. Den fleißigen Bürgern Geisings — sie sind nicht nur im Feiern tüchtig — konnten die Stadtväter getrost für drei Tage die Schlüssel überlassen, und Prinz Karneval, im „Privatberuf" Bergmann, konnte trotz Eis und Schnee das Zepter über seine fröhlichen Untertanen schwingen

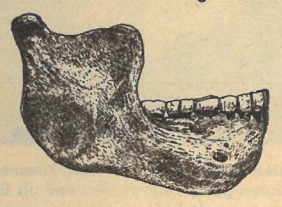
Drei tolle Tage auf Eis und Schnee

DER MENSCH EROBERT DIE ERDE

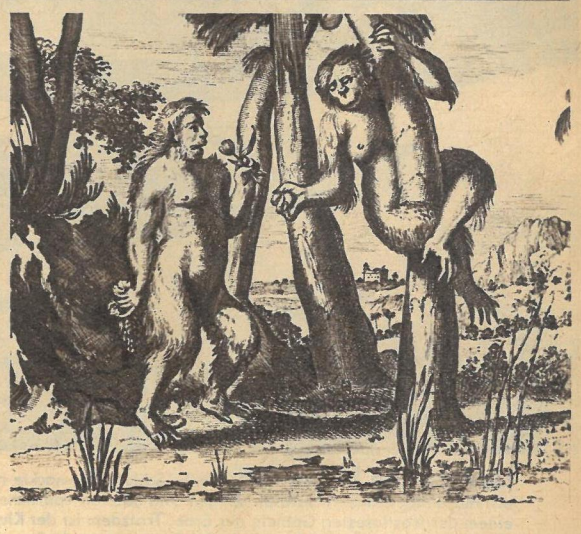
Bildbericht Adelhelm Dietzel

3

Die Menschwerdung war also keine Augenblickssache, davon überzeugen uns immer wieder Funde als die beweiskräftigsten Unterlagen. Jeglicher religiöse Mythos von einer göttlichen Abstammung des Menschen ist und bleibt deshalb Legende. Die allmähliche Höherentwicklung unserer Vorfahren verlief allerdings nicht auf einem biologisch fest vorgezeichneten Wege. Es tauchten zuweilen Zweige von Urmensch-Typen auf, die sich wohl selbständig weiterentwickelten, dann aber wieder abstarben. Ihre Unfähigkeit, sich an Veränderungen von Umgebung oder Klima anzupassen, dürfte zum Erlöschen geführt haben. Doch auch die spärlichsten Überreste solcher Individuen tragen dazu bei, Lücken in der Menschheitsgeschichte zu schließen. — Hier soll nun ein Bild des sogenannten Pithecanthropus erectus, des aufrecht gehenden Affenmenschen rekonstruiert werden, von dem Schädel- und Gliedmaßenreste u. a. auf Java gefunden wurden. Auch der Unterkiefer von Mauer bei Heidelberg gehörte zu solch einem Vormenschen, der vor etwa 450 000 Jahren lebte. Fundorte von Skelettresten in China oder Indien, auf Java oder in Südafrika geben Anlaß, nach der „Wiege der Menschheit" zu fragen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß in ausgedehnten Berg- und Waldsteppen Zentralasiens oder Südafrikas während der Tertiärzeit Verhältnisse bestanden haben, die für einen Übergang vom menschenähnlichen Affen zu dem sich bereits durch gewisse Arbeitstätigkeit auszeichnenden Vormenschen günstig waren. Erst die Arbeit und alle damit verbundenen Denkvorgänge formten den Menschen und ermöglichten seine Aussonderung aus der Tierwelt



Der Unterkiefer von Mauer (Homo heidelbergensis) zeigt noch keine Kinnbildung; eine artikulierte Sprache kann somit diesem Geschöpf noch nicht eigen gewesen sein



In Horden zogen diese „Affenmenschen" umher, jagten und sammelten. Ihre Werkzeuge oder Waffen waren „handliche" Holzkeulen, Geweihstücke, Knochen und Steine, die bereits eine rohe Zuarbeitung verraten. Natürlich kletterten sie nicht nur auf Bäumen herum, wie es uns ein alter Kupferstich (rechts) glauben machen will, sondern ihr Dasein war ein beständiger Kampf mit der Natur. Nur durch das Zusammenleben in Gemeinschaften war es ihnen möglich, Erfahrungen zu sammeln und die Fähigkeiten des Nahrungserwerbs und der Abwehr von Feinden immer weiter zu vervollkommnen, so daß sie letzten Endes Sieger blieben

„Als ich höflich sein wollte ..."

VON WLADIMIR POLJAKOW

All das ereignete sich am Sonntag. Es war wieder einmal notwendig, meine Tante zu besuchen, die in einem der Randbezirke Moskaus wohnt. Da im Obus mehrere freie Plätze waren, setzte ich mich. Nach zwei Haltestellen stiegen viele Leute ein, und ich sah, daß neben mir eine ältere Frau stand. Mir erschien es unhöflich, zu sitzen, wenn eine Frau steht, und ich erhob mich vom Platz.

„Setzen Sie sich, bitte."

„Danke. Bleiben Sie bitte sitzen. Ich werde gleich aussteigen." Hinter mir stand eine jüngere Frau, und ich wandte mich zu ihr: „Ich bitte Sie, setzen Sie sich ..."

„Was wollen Sie? Warum denn? Bleiben Sie bitte selbst sitzen. Sie sind älter!"

„Ja, ich bin zweifellos älter als Sie", sagte ich, „aber Sie sind eine Frau, und mir ist es irgendwie peinlich, wenn Sie stehen."

„Nein, nein, bleiben Sie sitzen!"

„Aber nicht doch!"

„Nein, nein, nein!"

„Bürger! Gehen Sie aus dem Weg!" stieß die ältere Frau mich an, indem sie sich eifrig zum Ausgang bewegte. Ich fand es ungefällig, vor Leuten zu stehen und den Weg zu versperren, aber gleichzeitig war es ungefällig, zu sitzen, wenn viele Frauen stehen.

„Setzen Sie sich auch, bitte", sagte ich freundlich lächelnd, indem ich mich an eine füllige Dame wandte.

„Was schwatzen Sie hier vor allen? Setzen Sie sich und stören Sie die Leute nicht!" schrie die füllige Dame und begann, nachdem sie mich auf den Fuß getreten hatte, entschlossen vorwärtszudrängen. Was tun? Ich mußte noch weiter fahren, aber das Gewissen erlaubte mir nicht, zu sitzen.

„Bürgerin, setzen Sie sich", sagte ich, nun schon zaghaft, zu irgendeiner Frau, die mir den Rücken zudrehte.

„Was belästigen Sie die Leute? Sie wollen nicht sitzen. Was wollen Sie von ihnen? Sie hängen sich an wie eine Klette ...", sagte ein Mann, mit einem Koffer in der Hand, zornig.

„Man kann nichts machen als ihn hinauswerfen ... Ein Spielchen wäre das!" bemerkte ein sitzender Bürger mit einem großen Schnurrbart.

„Ich verstehe Ihre Unhöflichkeit nicht", sagte ich, „ich wollte einfach den Platz einer Frau abtreten."

„Wie gefällt das? Den Hof machen wollte er? Im Obus ist das nicht notwendig. Lade sie ins Theater oder ins Kino ein", erwiderte ein Bürger von links.

„Schämen Sie sich denn nicht?!" schrie ich.

„Wer spricht hier von Hofmachen? Sagen Sie, Bürgerin, habe ich Ihnen den Hof gemacht?"

„Sie werden es schon wissen", antwortete die Frau.

„Was heißt dieses ‚werden es schon wissen'?! Wissen Sie irgend etwas? Haben Sie es gesehen?"

„Nichts habe ich gesehen!"

„Nein, warten Sie ab!"

„Worauf muß ich denn noch warten?"

„Nun, Sie haben doch gehört, wie ich zu Ihnen ‚setzen Sie sich, bitte' gesagt habe? Heißt dies etwa den Hof machen? Und warum muß ich Ihnen auf einmal den Hof machen?"

„Aber was denn! Mir und den Hof machen, das gibt es nicht! Das ist mir widerlich, und ob."

„Ich habe dies nicht gesagt, aber ..."

„Was heißt ‚aber'? Was heißt ‚aber'? Bin ich eine Vogelscheuche? Oder habe ich krumme Beine?"

„Ihre Beine interessieren mich überhaupt nicht. Ich verfolgte ganz andere Zwecke."

„Was für Zwecke waren denn das?! Sie wollen mich beleidigen, ja? Genosse Schaffner! Hier ist ein Raufbold."

„Ich ein Raufbold? Sie sind wohl verrückt geworden?"

„Da, haben Sie es gehört? Jetzt hat er schon die Frau als Irre bezeichnet."

„Schämen Sie sich nicht, Genossen?! Ich wollte einen Platz anbieten, damit die Frau nicht zu stehen braucht ..."

„Ach was denn? Das bedeutet, daß ich als Frau nicht einmal eine Zeitlang stehen darf? Das bedeutet das doch, Mann?"

„Nun, nun, ich habe es einfach für notwendig gehalten, daß man den Platz frei machen und anbieten muß!"

„Einmal anbieten, das genügt. Es ist langweilig, immer das ‚setzen, setzen, setzen, setzen ...'"

„Aber was sollte ich denn tun?"

„Pfui Teufel! Bürger, setzen Sie sich endlich, oder wollen Sie den ganzen Tag im Wege stehen?"

„Genosse Passagier!" kam die Schaffnerin herein, „es gibt nur eins: entweder Sie setzen sich, oder Sie steigen aus. Aber brechen Sie das Gespräch ab. Wir sind doch im Obus und nicht im Restaurant."

„Richtig", stimmten die Passagiere bei. „Den Frauen gegenüber drückt er sich aus, als ob die Plätze, die er belegt, von den Leuten nicht benutzt würden. Möge er auf der ersten Station doch aussteigen."

Das habe ich auch getan. Ich stieg aus und ging zu Fuß. So gelang es mir nicht, höflich zu sein. Aber ich wollte es doch. Ich wollte es aufrichtig!

Aus „Ogonjok" 1957, übersetzt von H. Quosdorf

Aus der Anekdotenkiste

Ein ziemlich eingebildeter Forscher erzählte einmal dem Dichter Heinrich Heine von seinen Entdeckungsreisen. „Und wissen Sie, was mir auf der Insel Tahiti besonders aufgefallen ist?" „Nun?" meinte der Dichter. — Spöttisch lächelnd fuhr der Weitgereiste, böswillig auf Heines Abstammung anspielend, fort: „Daß es dort weder Juden noch Esel gibt!" „Wie wäre es", erwiderte Heine, ohne sich aus der Ruhe bringen zu lassen, „wenn wir beide einmal zusammen nach Tahiti führen, um diesem Mangel abzuhelfen?"

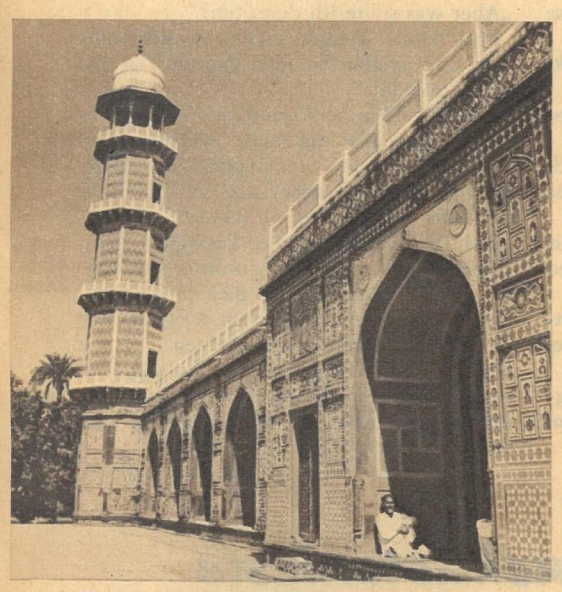
Konrad Duden, der Verfasser des Wörterbuches der deutschen Sprache, wurde einmal von einem Besucher gefragt, wie er es denn eigentlich angefangen habe, solch Riesenwerk zustande zu bringen. „Ach, das ist ungefähr so", schmunzelte Duden und strich sich über den gelichteten Scheitel, „wie wenn man mit seiner Frau eine Auseinandersetzung hat. Da gibt halt ein Wort das andere."

Geheimrat Sauerbruch ließ sich von Professor Liebermann malen. Dem alten Geheimrat dauerte das aber zu lange, und er begann zu murren. Liebermann meinte jedoch ungerührt: „Es geht nicht anders. Wenn Sie 'n Fehler machen, deckt ihn anderntags der Rasen. Aber so 'n Fehler von mir, den sieht man über hundert Jahre an der Wand hängen."

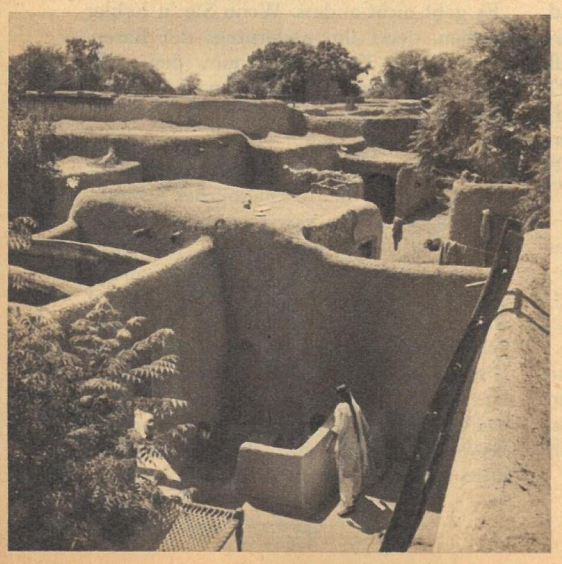
Mark Twain, der amerikanische Humorist, hatte Zeiten unglaublicher Schreibfaulheit. Wenn es sich da nicht um ganz dringende Angelegenheiten handelte, rührte er keine Feder an. So hatte einmal einer seiner Freunde lange vergeblich auf einen Brief gewartet und schickte dem Säumigen schließlich mit entsprechendem Hinweis einen Briefbogen und eine Marke. Die Antwort erfolgte nun sofort, und zwar in Form einer Postkarte mit den bündigen Worten: „Papier und Marke erhalten. Bitte, schicke noch den Briefumschlag!"

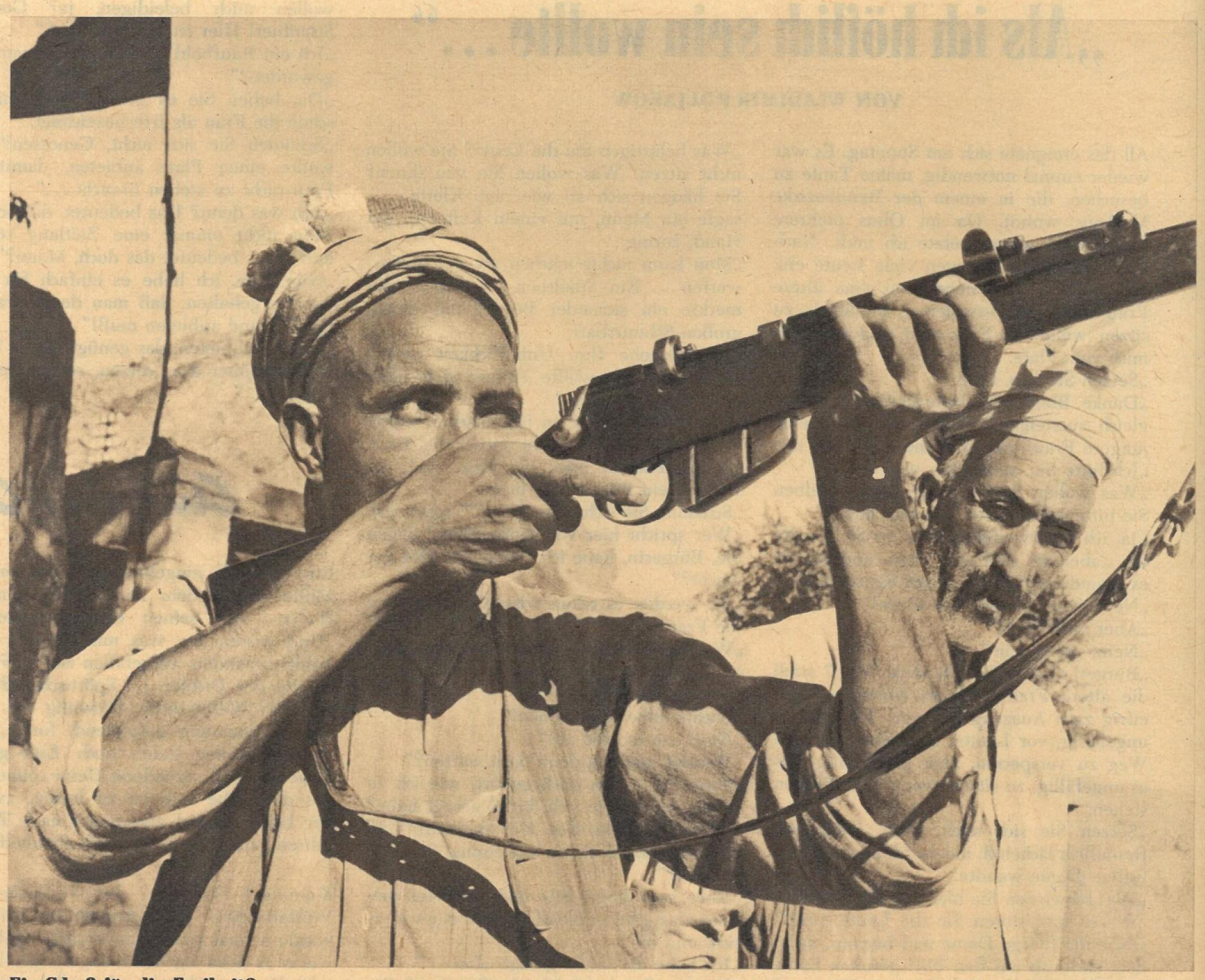
Ausgemergelte Gestalten, abgewirtschafteter Boden, trostlose

Landschaft am Khyber-Paß. Rauhe Schluchten, nackte Hänge, öde Täler mit kümmerlicher Vegetation, die nur einigen anspruchslosen Ziegen und Schafen spärliche Nahrung bietet, machen diese Landschaft zu einem der trostlosesten Gebiete der Erde. Trotzdem ist der Khyber-Paß einer der berühmtesten Bergpässe der Welt, nahmen doch von hier fast alle Eroberungen Indiens ihren Anfang. Aber auch andere Gebiete sind trostlos, da weite Teile des Landes von staubiger Wüste oder undurchdringlichem Dschungel überzogen sind. Fruchtbare Äcker, aus denen von einem Massenheer landarmer oder landloser Bauern und Pächter das Letzte herausgewirtschaftet wird, findet man schon seltener, denn die meisten Felder geben nur noch kümmerliche Frucht. Es kann auch gar nicht anders sein, da die düngenden Kuhfladen getrocknet werden und als Brennmaterial dienen müssen. Und so ist es nur zu verständlich, daß die landwirtschaftliche Produktion mehr und mehr sinkt, bei Weizen von 1949 bis 1952 allein um 40 Prozent! Die Lage der Kleinstbauern und Pächter wird dadurch immer erbärmlicher, fordern doch die reichen Landlords (Junker), die sich beispielsweise in der Regierung auskömmliche Pöstchen gesichert haben, oftmals die gesamte Pacht in landwirtschaftlichen Erzeugnissen



Vergangenheit und Gegenwart reichen sich in diesem Land der großen Gegensätze die Hand. Hier sind es Zeugen aus der glanzvollen Zeit des Mogulreiches (Mausoleum von Jahangir, 17. Jahrhundert), und hier Tatsachen von heute: Dörfer, die zumeist aus schmucklosen Lehmhütten bestehen, in denen man keine Hygiene kennt, wo Seuchen und Laster grassieren und wo der Hunger ein ständiges Zuhause hat Ein Bildbericht unseres Sonderkorrespondenten





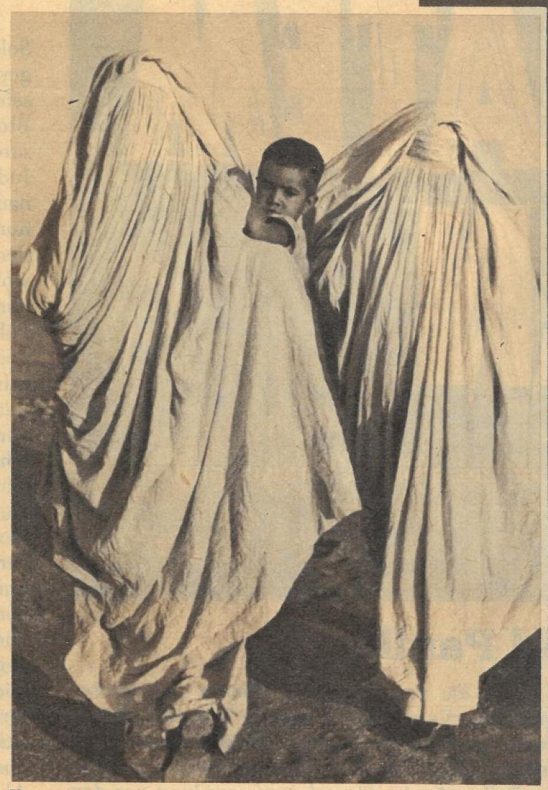
Ein Schuß für die Freiheit? In dem trostlosen Gebiet des Khyber-Passes wohnen zahlreiche kriegerische Stämme, die den Engländern während ihrer jahrhundertelangen Besatzerzeit äußerst zu schaffen machten und 1841/42 ein ganzes britisches Heer in den Hinterhalt lockten und vernichteten. Raub, Überfälle und Entführungen waren in den Jahren der kolonialen Unterdrückung und Ausbeutung an der Tagesordnung. Obwohl die Briten alles versuchten, sich diese Stämme zu unterwerfen und sie für ihre Interessen zu mißbrauchen, gelang dieses Vorhaben nie. Eine wesentlich „glücklichere" Hand scheint die Regierung Pakistans zu haben, die mit Hilfe einer „Mit-Speck-fängt-man-Mäuse-Politik" das Vertrauen der Khyber-Pathanen gewann. Den Stämmen wurden alle möglichen Zugeständnisse gemacht, Zuschüsse gegeben usw., und heute hat man sie so weit, daß sie für das Land sogar ihr Leben lassen würden. In Wirklichkeit sollen sie aber für fremde Herren mißbraucht werden, die mit Hilfe des SEATO- und des Bagdadpaktes zu aggressiven Handlungen gegen friedliebende Völker schüren

ose Zustände, aber „JA“ zur Kriegspolitik:

PAKISTAN

Kontraste überall. „Hinter den glänzenden Fassaden von Karachi, der Hauptstadt Pakistans, findet man überall die stinkigen Hütten der Ärmsten“, schreibt unser Korrespondent. „Das Elend dieser ausgemergelten Gestalten ist unbeschreiblich, und ständig hoffen sie auf ein besseres Morgen.“ Ob diese armen, wie Tiere lebenden Menschen ein besseres Morgen von ihrer gegenwärtig amtierenden Regierung erwarten können? Nein, denn sie baut viel lieber strategische Straßen für ihre Washingtoner Hintermänner als Wohnviertel für die eigene Bevölkerung. Etwa 80 Prozent des Staatshaushaltes werden gegenwärtig für die Rüstung ausgegeben. Die Preise für Lebensmittel und Massenbedarfsgüter steigen ständig

Bettler gibt's zu Hunderten auf den Straßen der größeren Städte. Es sind bedauernswerte Geschöpfe, die weder schreiben noch lesen können. 80 Prozent der 76 Millionen Pakistanis sind Analphabeten! Die Unwissenheit ist eines der größten Übel im Land



Frauen haben in Pakistan noch keinerlei Rechte. Selbst Arbeiten, die bei uns ausschließlich von Frauen ausgeführt werden, verrichten hier nur die Männer. Frauenarbeit gilt allgemein als verpönt. Das einzige, was die Frauen hier dürfen: Kinder kriegen

Wunderdoktoren sind ein Problem von Tausenden, vor die man sich in diesem fernen Lande tagtäglich gestellt sieht. „Als ich diesen Wunderdoktor fotografierte“, erzählt unser Korrespondent, „fragte er mich liebenswürdig: ‚Darf ich Ihnen einen Zahn ziehen, Herr? — Bin sehr preiswert!‘“

BERNT KARGER-DECKER

DA HIELT DIE WELT DEN ATEM AN

Ein Tatsachenbericht über die größten Katastrophen der Menschheitsgeschichte

Panik! Panik!

Entsetzlich sind die Auswirkungen der Panik, die der Brand des Wiener Ringtheaters am 8. Dezember 1881 hervorrief. Da keiner der Verantwortlichen des Theaters daraufkam, den eisernen Vorhang herabzulassen, konnte sich das Feuer ungehindert ausbreiten. Gänge, Türen und Fenster waren verstopft von Menschen, über die umgerissenen stürzten die nachdrängenden. Viele sprangen vom Balkon in die Menschenansammlung vor dem Theater und wurden auf diese Weise gerettet.

16. Fortsetzung

Endlich, endlich ertönt auf dem Wiener Ring das ersehnte Geräusch der heranrasselnden Feuerwehr. Man erfährt nun, daß Alarmsignale bei der Wache nicht angekommen sind, da die elektrische Klingel ihren Dienst versagte.

Während die Spritzen draußen auffahren, dringen Sicherheitspolizisten, die mittlerweile ebenfalls in großer Zahl an der Brandstätte erscheinen, tapfer in das glühende Theater ein, um in den stockfinsteren Gängen nach den Schläuchen der Wasserleitung zu suchen.

Parkett und Logen hatten sich der Tagespresse zufolge verhältnismäßig rasch geleert. „Über die Sitze kletternd und springend" waren die Menschen hier entwischt; dafür hat der Tod um so grausamer auf der dritten und vierten Galerie gewütet: „Dem Eindringenden bietet sich das entsetzlichste Schauspiel", schreibt die „Volkszeitung". „In Reihen und Haufen, wie übereinander aufgeschichtet liegen die Toten, Männer und Weiber, an den Türen und Ausgängen zusammengedrängt, oft in so dichtem Knäuel, daß er kaum zu entwirren ist."

Auf der Straße sind inzwischen Sprungtücher ausgebreitet worden, und die Feuerwehrleute ermutigen die auf dem Balkon und an den Fenstern Stehenden, sich hineinzuwerfen. Frauen machen den Anfang. Dann folgen Männer, dann wieder Frauen. Den Feuerwehrleuten geht es viel zu langsam; sie rufen und drängen: „Nur hinein!" Die ganze Nacht über springen Menschen ins Fangtuch, jagen Feuerspritzen Löschwasser in die Flammen, holen wackere Rettungsmänner unter eigener Gefahr Leichen aus dem Theater und schaffen sie nach dem Hof des Polizeigebäudes.

Annähernd 500 Menschen sind es, die durch Unachtsamkeit, Fahrlässigkeit und besonders infolge panischen Schreckens einen elenden Tod sterben mußten.

Unheilschwangere Kaiserkrönung

Panik braucht freilich nicht immer im Schwange einer Katastrophe aufzutreten, um das Unheil zu vermehren; sie kann überall dort, wo Menschenmassen auf kleinerem Raum beisammen sind, selbst zum Ausgangspunkt von Katastrophen werden. Als sich beispielsweise im Jahre 1770, am Vorabend der Vermählung Ludwigs XVI. mit Marie Antoinette, unzählige Pariser Bürger auf dem Festplatz versammeln, um einem Freudenfeuerwerk beizuwohnen, da sausen einige Raketen in die Menge, die vor Schreck in fluchtartige Bewegung gerät. Dabei kommt eine Tribüne zum Einsturz, auf der ebenfalls Zuschauer stehen, und der Tag, der voll froher Erwartung angefangen, wird zum Totengräber für 133 Zertretene sowie Hunderte Schwerverletzter, die nachträglich ihren Verletzungen erliegen.

Auch die Herrschaft Nikolaus II. und seiner Gemahlin Alexandra beginnt am 26. Mai 1896 unter einem unglücklichen Stern, wie die Leute sagen. Es ist der Tag, an dem Nikolaus II. sich und seiner jungen Frau die Kaiserkrone aufs Haupt setzen will.

„Der Kreml ist von strahlender Morgensonne überflutet", heißt es in einem überschwenglichen Stimmungsbericht aus Moskau. „Die vielen güldenen, silbernen, grünen und tiefblauen Kirchenkuppeln mit ihren blinkenden Sternen und Kreuzen, die wie gewaltige Flammen am Himmel schweben, bieten ein faszinierendes Bild.

Schon in frühester Morgenstunde sind ungezählte Tausende herbeigeeilt, um, wenn möglich, etwas von der Prozession zu sehen oder wenigstens in nächster Nähe zu sein, wenn Glockengeläute und Kanonendonner den Vollzug der kirchlichen Weihe verkündigen. Die Menge verharrt in ehrfürchtigem, spannungsgeladenem Schweigen."

Der Zar gilt in Rußland als Haupt der Kirche — daher die götzenhafte Autorität, die er für sich in Anspruch nimmt, die befohlene bedingungslose Unterwerfung der Untertanen unter seinen Willen, das Übermaß an liturgischem Pomp, sobald es sich um seine Person dreht.

Das Glockengeläut von 600 Kirchen und 21 Böllerschüsse hallen während des feierlichen Auszuges der gekrönten Häupter aus der Uspenski-Kathedrale durch Moskau.

Brot und Spiele

Solch ein Monarch weiß, was er seinem ausgepowerten Volk schuldet, damit es über seine Lage nicht nachdenkt und rebelliert: Brot und Spiele! Das haben schon die Cäsaren im alten Rom mit Erfolg geübt!

Indessen er für die Hofschranzen am Tage nach der kirchlichen Zeremonie einen Krönungsball im Kreml arrangiert, sieht er für den übernächsten Tag ein Volksfest vor, wobei er nach überliefertem Brauch Erinnerungskrüge und Lebensmittel an „den Pöbel" verteilen wird. Almosen für das noch ohnmächtig stöhnende russische Volk!

Schon am Vorabend sind sämtliche Straßen und Wege der russischen Hauptstadt schwarz von Menschen. Gegen Mitternacht schätzt man die Zahl derer, die auf der schier endlosen Festwiese bei flackernden Nachtfeuern lagern, auf etwa zweihunderttausend. Bis zum dämmernden Morgen verdoppelt sich die Menge, und noch immer will der Zustrom der Frauen, Männer, Kinder nicht zum Stillstand kommen.

Diese Volksansammlung ist fürwahr beängstigend! Die eigens für die Krönungsfeierlichkeiten exerzierten Polizeieinheiten fordern Verstärkung an. Sie fühlen sich sichtlich erleichtert, als weitere Kommandos sowie Kosakenverbände erscheinen.

Aber es gelingt ihnen dennoch nicht, des Menschengewoges Herr zu werden, das unerbittlich gegen die das Chodinskojefeld an der Petersburger Chaussee umsäumenden Vergnügungsbuden quillt. Dort liegen auch die Geschenkbündel gespeichert. Der Herr Hofminister hat angeordnet, daß die Massen ab 11 Uhr vormittags in Gruppen hinzugelassen werden, um ein Paket entgegenzunehmen und sich anschließend auf dem Rummelplatz zu vergnügen.

Weder Hand noch Fuß können die auf Einlaß Wartenden rühren, so gepreßt stehen sie! Von allen Seiten hört man ohnmächtig werdende alte Leute und Frauen stöhnen, währenddem viele Männer vor Ungeduld zu murren anfangen.

Vergebens bemühen sich die Absperrposten der Polizei, die Hunderttausende, die immerhin schon eine Nacht in dieser Walkmühle stecken, zu besänftigen. Das Gedränge wird immer unerträglicher. Langsam, aber unabänderlich schiebt sich die Menschenlawine voran, so daß die Vornstehenden durch die zerreißende Polizeikette in den Graben gedrückt werden, der sich in 20 Meter Breite zwischen den Schaubuden und der Menge dahinschlängelt.

Mit einem Mal taucht das Gerücht auf, daß beinahe doppelt soviel Menschen wie Lebensmittelpakete da wären. Der Ärmsten einer winkt beim Anblick eines mit Austeilern anrollenden Wagens: „Los! Hin!" Und im Nu stürmt eine Meute davon.

Man braucht keine große Phantasie, um sich das Entsetzen der verteilenden Beamten angesichts der auf sie zurennenden Hungerleidenden auszumalen! In der Hoffnung, sie zum Halten zu bringen, werfen sie ihnen einige Geschenkbündel vor die Füße. Das ist das Dümmste und Gefährlichste, was sie tun können!

Sogleich entsteht ein Geraufe um die paar Beutel. Neue Massen stoßen hinterher, viele von ihnen fallen dabei in den Graben, in dem es bereits von Menschen wimmelt. Frauen kreischen, Männer brüllen, fluchen, schlagen, da nunmehr das Gesetz des Dschungels gilt, den Nächsten nieder, der ja auch nur ein Stück Brot haben will.

Das Gewirr und Gewühle erreicht seinen Gipfelpunkt, als mehrere Männer, die zu den Buden vordringen und sich selbst bedienen konnten, im Glauben, sich dadurch nützlich zu machen, Gabenbündel unter den nicht mehr klar denkenden Haufen zu schleudern beginnen.

Der Kampf um das Zarenbrot dauert, Augenzeugenberichten zufolge, nicht länger als eine Viertelstunde. Aber das Chodinskojefeld sieht danach fürchterlich aus: „Ein Schlachtfeld mitten im Frieden. Männer, Greise, Frauen und Kinder liegen da in ihrem Blute, zertrampelt, bis zur Unkenntlichkeit zertreten. Hier liegt ein Zopf, dort ein abgerissener Arm, ein Schuh, dort liegen Kleiderfetzen. Viele bekommen Schreikrämpfe bei dem grauenerregenden Bilde . . ."

Eine amtliche Verlautbarung, die am 30. Mai 1896, abends 10 Uhr, herausgegeben wird, besagt, daß bei dem Unglück 1138 Personen getötet worden bzw. ihren Verletzungen erlegen seien. Doch diese Zahl stimmt nicht, wie sich später herausstellen soll. Es sind in Wahrheit an 3000 Menschen totgetrampelt oder zu Tode gedrückt worden.

Nicht wenig Schuld am Entstehen der Panik trägt neben der Angst, bei der Gabenverteilung mit leeren Händen auszugehen, die Polizei, da diese nicht nur keinerlei Sicherheitsvorkehrungen getroffen, sondern im Gegenteil die Rücksichtslosigkeit begangen hatte, den Kies vom Chodinskojefeld zu nehmen, um damit die Wege zu bestreuen, auf denen der Zar mit seinem Gefolge seinen Einzug halten würde.

Dadurch entstanden Unebenheiten und Löcher im Erdboden, in denen die außer Rand und Band Geratenen hängenblieben, so daß sie stolperten, hinfielen und die ihnen Nachdrängenden über sich hinweg zu Fall brachten. Außerdem befand sich auf dem Chodinskojefeld ein tiefer Brunnen. Man hatte ihn lediglich mit leichten Brettern zugedeckt, die beim ersten Geschiebe fortrutschten. Und laut aufschreiend stürzten Dutzende in den Schacht.

Eine ungefähre Vorstellung von der mit Worten nicht zu schildernden Gewalt der Panikkatastrophe gewinnt man, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Schaubuden von der Menge wie Pappkartons zerknickt wurden, daß ein Gendarm mitsamt seinem Pferde erdrückt wurde, daß die Knuten, mit denen die Polizisten wie Irrsinnige auf

Brand des Pariser Wohltätigkeitsbasars

die Armen einschlugen, eher kaputtgingen, als diese „im Zaume zu halten".
Die Zeitungen des Auslandes nehmen in ihren Kommentaren zum tragischen Ausklang der Zarenkrönung kein Blatt vor den Mund, um die dafür Verantwortlichen anzuprangern. So läßt sich die in Deutschland erscheinende „Volks-Zeitung" vom 31. Mai 1896 vernehmen:
„Ein Schauspiel, das für die russische Barbarei charakteristischer wäre, als der Anblick jener Hunderttausende, die sich wie wilde Tiere um den Bissen Brot zerrissen, gibt es nicht, wie es keine schwerere Anklage gegen den russischen Despotismus gibt als das Blut jener Hunderte von jämmerlich Zerquetschten!"
Der ebenfalls in Deutschland erscheinende offiziöse „Telegraph" schreibt:
„Der Kaiser läßt mit bedientenhafter Eilfertigkeit 1000 Rubel an jede verwaiste Familie zahlen und die Begräbniskosten auf seine Rechnung übernehmen ... Damit ist für ihn die Sache erledigt, denn für Dienstag haben die allerhöchsten Herrschaften schon wieder eine Einladung zum österreichischen Botschafter, die anzunehmen sie freundlichst zugesagt haben."

Schauplatz Paris

4. Mai 1897. An diesem Tage findet in der Rue Jean Goujon, einer der vornehmsten Straßen der Stadt Paris, ein Wohltätigkeitsbasar statt. Alles, was Rang und Namen besitzt, rauscht in eleganter Toilette zur großen Holzhalle, wo Damen der ersten Gesellschaft Konfekt, Schokolade, Parfüms, Blumen, Sekt zu überhöhten Preisen feilbieten.
Sie hoffen auf glänzenden Reingewinn zugunsten Minderbemittelter. Um die Gebefreudigkeit anzuregen, haben sie das Halleninnere mit Leinwandkulissen als Alt-Paris ausgestalten und die 22 Verkaufspavillons in mittelalterlichem Stil errichten lassen. Jeder Pavillon trägt über dem Eingang ein Schild mit einer Aufschrift wie „Zur goldenen Sonne", „Zum Süßschnabel" oder „Zum weißen Hirsch".
Einen Anziehungspunkt bildet überdies der Kinematografen-Pavillon. In der Öffentlichkeit wäre es freilich nicht fein, sich in solch unheilige Unterhaltungsstätte zu begeben, aber hier, im Kreise gesitteter Hautevolee, noch dazu um des frommen Zweckes willen, darf man es, ohne beredet zu werden, wagen.
Was gibt es im „Knusperhäuschen" der Herzogin von Uzès, in dem der Kinematograf untergebracht ist, für ein Gejubel, Gelächter und Staunen, wenn im 20 Minuten dauernden Programm richtige „Lebende Bilder", von Szenen aus dem Alltag bis zu Narrenspossen und Rührseligkeiten, an der weißgekalkten Wand flimmern!
Bis in die Nachmittagsstunden hinein das gleiche sattzufriedene, aufgetakelt-leutselige Treiben: Von Pavillon zu Pavillon stelzen, Bekannte begrüßen, eine Kleinigkeit für ein großzügiges Almosen einkaufen, sich an den Filmchen ergötzen — schließlich Heimfahrt in dem Gefühle, daß man doch eigentlich gar nicht so parasitär ist, wie „böse Zungen" es einem anhängen!
Schon 4 Uhr 15 Minuten zeigen die goldenen Taschenührchen der Damen — da wird der Wohltätigkeitsbasar von einer scharfen Detonation erschüttert, und aus dem Kinematografen-Pavillon schießt eine Flamme hervor!
„Mit dem Rufe ‚Feuer!'", so erzählt Professor Herrmann in seinem Katastrophenbuch, das ich schon mehrmals erwähnt habe, „stürzen die ersten Damen aus dem Ausstellungsgelände hinaus, aber die nächsten Menschen drängen sich bereits derart durch die engen Gänge, daß viele stolpern, hinfallen und unter den Nachdrängenden liegenbleiben. Die leichten Damenkleider, die reich mit Rüschen und Falten versehen sind, fangen schnell Feuer, und Frauen und Mädchen wälzen sich auf dem Boden, um die Flammen zu ersticken."
So schnell auch die Feuerwehr anrückt, es ist zu spät, um die Tragödie aufzuhalten, die laut Zeugenaussagen von einer Petroleumlampe ihren Ausgang genommen haben soll. Man sagt, eine mit der Beaufsichtigung des Kinematografen betraute Dame des Wohltätigkeitskomitees hätte einem Diener geheißen, draußen am Pavillon eine Lampe anzuzünden. Dabei sei der gläserne Petroleumbehälter gesprungen, und die offene Flamme hätte das Velum (Vorhang) erfaßt und sich ringsum auf die Alt-Pariser Leinwandkulissen sowie die aus dünnem Holz bestehenden Verkaufsbuden geworfen. Auch wird gesagt, daß im Kinematografen-Pavillon eine defekte Sauerstoff-Flasche explodiert sei.
Herzzerreißende Schilderungen geben Pariser Zeitungen von der Panik, die sich deshalb besonders schlimm auswirkt, weil binnen kürzester Frist das gesamte Teerpappdach brennt und über den Köpfen der in grenzenloser Angst zur einzigen Tür rennenden 1500 bis 1800 Frauen einstürzt. Eine zweite ins Freie führende Tür hatte man verschlossen gehalten. Notausgänge sind ebenfalls nicht vorhanden, wie man überhaupt nicht an Sicherheits- oder Schutzvorkehrungen gedacht hat.
So kann man von Glück reden, daß etwa 100 Personen, die sich in einen zwischen der Ausstellungshalle und der Mauer des benachbarten „Palast-Hotels" gelegenen Raum geflüchtet haben, um dort ihr Schicksal zu erwarten, von der klugen wie energischen Hotelbesitzerin gerettet werden. Diese erinnert sich, als sie gellende Hilfeschreie vernimmt und von einem Fenster des ersten Stocks aus blitzschnell die Lage überblickt, daß aus ihrem Keller ein vergittertes Fenster auf das Basargebäude geht, ruft ihre Leute zusammen, läßt sie die Gitter ausschlagen, so daß die Unglücklichen durch das Fenster in den rettenden Keller hineinklettern können ...
Indessen die Redakteure und die Drucker des Blattes „La Croix" etwa 30 Personen retten, indem sie ihnen über eine Mauer steigen helfen, gelingt es den Angestellten der dem Basar gegenüberliegenden Rothschildschen Stallungen, einige Frauen und Kinder aus dem verstopften Ausgang herauszuziehen und damit den Weg für weitere Menschen frei zu machen, die dann mit brennenden Kleidern zum Hof des Stallgeländes hinüberstürzen.
Personen, die die Tragödie drinnen miterleben, berichten später von apokalyptischen Szenen, die sich abspielen: Männer, das heißt „feine Herren", hauen wie toll auf das flüchtende schwächere Geschlecht ein, um sich selbst Bahn zu brechen; Frauen lehnen erstarrt an den Wänden, wehrlos dem Ende entgegenharrend. Eine dem Untergang entronnene Nonne erzählt, ihr sei, als sie flüchtete, eine elegante Dame in den Weg getreten, habe sie geküßt, mit den Armen umschlungen und gerufen: „Wir werden zusammen in den Himmel fahren!" Nur unter verzweifelter Kraftanstrengung habe sie sich aus der gefährlichen Umklammerung befreien können.
Zahlreiche Frauen verfallen vor Entsetzen dem Wahnsinn.
Ungefähr 200 Menschen tragen schwere Verletzungen davon. 124 Personen werden, als das Feuer nach einer Stunde endlich gelöscht ist, tot aus dem rauchenden Trümmerfeld geborgen.

Von folgenschweren Paniken jüngeren Datums ist besonders die von Madrid am 23. September 1928 unvergessen geblieben: Es war ein lachender Sonntagnachmittag, und 3000 Spanier, Männer, Frauen und Kinder, folgten im ältesten Singspielhaus der Stadt jubelnd einer kitschig-orientalischen Revue. Alle sechs Ränge hallten wider vom Beifall der Menge.
Am kräftigsten hatten die Zuschauer applaudiert, als im Schlußakt des Ausstattungsstückes Ballettmädchen mit Flitterkränzen und Leuchtstäben mit elektrischen Glühlämpchen über die Bretter quirlten.
Plötzlich züngelten zarte Flämmchen im Bühnenraum. Die Glühbirnen an den Leuchtstäben zerplatzten knallend. — Kurzschluß! Das Theater versank in Dunkelheit. Rote Lohe schlug von der Bühne herab ins Orchester, über die ersten Parkettreihen, und weiter, immer weiter!
Das Feuer konnte nicht aufgehalten werden, da das Theater, der damaligen Eigenart aller spanischen Theater entsprechend — wie die Verhältnisse heutzutage liegen, weiß ich nicht —, keinen eisernen Vorhang besaß. Auch fehlten dem altmodischen Holzbau jegliche Sicherheitsvorrichtungen sowie Notausgänge.
Obgleich die Musiker nach den Taktschlägen des gespensterhaft im Rauch agierenden Dirigenten weiterspielten, die Geigen sangen, Flöten tirilierten, der Mann am Klavier furioso auf die Tasten hämmerte, um Panik zu verhüten, wurde die mehrtausendköpfige Zuschauermenge mit ganzer südländisch leichter Erregbarkeit von ihr ergriffen.
Der Madrider Korrespondent des „Berliner Tageblattes", Hans Theodor Joel, schreibt darüber: „Wahnsinniges Geschrei erfüllt den riesigen Saal. Männer und Frauen drängen zu den wenigen Ausgängen, zerren ihre Kinder mit, halten sie hoch über die kämpfenden Massen. Die Treppen zu den Rängen sind verstopft. Die Menschen hier sehen keine Rettung. Von letzter Todesangst gepackt, springen viele hinunter in den Saal, in die Flammen ..."
Ein Lahmer, auf Krücken gestützt, der mit Hilfe eines Schutzmanns die Treppe hinunterstieg, kam zu Fall; seine Krücken bildeten bei dem Gewühl ein Hindernis, über das viele Hinterherkommende stürzten, was noch mehr Verwirrung und Schrecken heraufbeschwor.
122 Tote, darunter sämtliche Musiker, die sich vergebens geopfert hatten, sowie einige Hundert Verletzte wurden gezählt.
Die Liste der Verletzten und Toten wäre sicherlich noch erschütternder geworden, wenn nicht ein alter, erfahrener Logenschließer beim Ausbruch des Brandes absolute Ruhe bewahrt und durch beruhigenden Zuspruch sämtliche Gäste seines Ranges von unüberlegtem Tun abgehalten hätte. Er geleitete sie unbeschadet ins Freie, fiel selbst jedoch in heldenmütiger Pflichterfüllung den Flammen zum Opfer.
An diesem Beispiel mögen nervöse, überängstliche Gemüter erkennen, wieviel auch in gefahrvollsten Situationen zu retten ist, wenn man sich nicht vom Schrecken unterkriegen läßt, sondern besonnen handelt.
Ein einziger unbeherrschter Schrei kann, wie wir es sehr eindringlich bei der Moskauer Krönungsveranstaltung erfahren haben, wo eine unmittelbare Gefahr gar nicht einmal vorhanden war, ungeheures Unglück auslösen!

Das Massenunglück auf dem Moskauer Chodinskojefeld

Panikkatastrophen heute ausgeschlossen?

„Wie ist das eigentlich", fragte ich im Präsidium der Berliner Volkspolizei einen Polizeioffizier, „halten Sie eine Panikkatastrophe wie die auf dem Moskauer Chodinskojefeld, vor 60 Jahren, noch heutzutage für möglich?"
Ohne einen Augenblick zu zögern, beantwortet Oberleutnant B. meine Frage mit Nein. „Zumindest in sozialistischen Ländern nicht", fügt er hinzu, „wo bei Massenveranstaltungen dem Ausbruch einer Panikkatastrophe systematisch vorgebeugt wird."
Zur Erläuterung zieht Oberleutnant B. eine Kundgebung auf dem Marx-Engels-Platz in Berlin, dem ehemaligen Lustgarten, heran: Tage vor dem Ereignis wird der Boden des Aufmarschgebietes genau untersucht, ob auch kein Erdrutsch oder sonst ein verhängnisvoller Zufall eintreten kann, der die Menschenmenge in Schrecken oder Kopflosigkeit versetzen könnte. Die beiden Brücken, die zum Marx-Engels-Platz führen, werden eingehenden Belastungsproben unterzogen, und eine von ihnen, die Liebknechtbrücke, sowie die Liebknechtstraße werden am Demonstrationstage selbst von jedwedem Autoverkehr sowie Menschengewoge freigehalten, damit in Notfällen Feuerwehr, Rettungswagen des Deutschen Roten Kreuzes, Polizeikommandos unbehinderte Zufahrt haben.
Der Polizei kommt bei ihrer verantwortungsvollen Arbeit im Dienste des Menschen die fortgeschrittene Technik sehr zugute: Auf dem Dom und auf anderen hohen Gebäuden, von denen sich der Demonstrationsplatz gut überblicken läßt, sind Wachtposten mit Feldfernsprechern stationiert, die bei geringsten Anzeichen von Panik sofort Polizeiverstärkung zur Abwendung einer Katastrophe herbeirufen können. Selbst die Absperrketten der Polizei werden nach einem wohlüberlegten Plan kreuz und quer durch die Menschenmassen gezogen, so daß diese in zahlreiche einzelne, bei drohender Gefahr leichter zu dirigierende Quadrate eingeteilt sind.
Ich spüre, wie recht Oberleutnant B. hat, wenn er mir beteuert, ein großes Volksfest würde für die Polizei und ihre Helfer alles andere als einen Feiertag bedeuten.
„Haben Sie schon einmal hinter die Kulissen eines Weihnachtsmarktes geschaut?" fragt mich mein Gastgeber dann; „auch dort können Sie manche Eindrücke von der Arbeit der Sicherungspolizei gewinnen."
Das trifft sich ausgezeichnet, denn während ich diese Zeilen zu Papier bringe, wird in Berlin gerade der Weihnachtsmarkt aufgebaut. Eben ging die Notiz durch die Tagespresse, daß die aus dem thüringischen Glasbläserdorf Stützerbach geholte 33 Meter hohe und genau 100 Jahre zählende Weihnachtstanne beim Aufwinden in zwei Teile zerbrochen ist.
Was würde es für ein Unheil geben, wenn ein solches Malheur mitten im festlichen Trubel, wenn Tausende Eltern und Kinder durch das glitzernde Märchenparadies wallen, passierte!
Daher stellt neben der Untersuchung des Geländes, auf dem der Weihnachtsmarkt stattfinden soll, die gefahrensichere Aufstellung des Weihnachtsbaumes eine Hauptsorge der verantwortlichen Behörden dar.
Jede zu errichtende Verkaufsbude muß den Brandschutzbestimmungen entsprechen. Ununterbrochen streifen, sobald es nach Brathühnern und Röstwürsten duftet, Feuerwehrleute durch die Gassen des Marktes, um zu kontrollieren, ob das Bratküchenpersonal vorsichtig genug mit Brennstoff und offener Flamme umgeht. Die Weihnachtsmarktstraßen dürfen eine bestimmte Breite nicht unterschreiten, da Enge ein Auftreten von Panik begünstigt.
Es dürfen überdies nirgends Kabel umherliegen, damit niemand stolpert. Die Buden müssen ausreichend beleuchtet sein. Der Weihnachtsmarkt verfügt über ein eigenes Polizeirevier, einen Verbandplatz mit Bereitschaftsarzt und Krankenschwestern, während im Hofe des Marstallgebäudes einsatzbereite Rettungswagen stehen.
Funk- und Fernsprechanlagen helfen die Sicherheit noch erhöhen.
Jeder Polizist trägt ständig ein Verbandpäckchen bei sich, um nötigenfalls erste Hilfe leisten zu können.
„Ja", lacht Oberleutnant B., als ich mich verabschiede, „es sind sogar schon Babys in Polizeifunkwagen geboren worden ..."

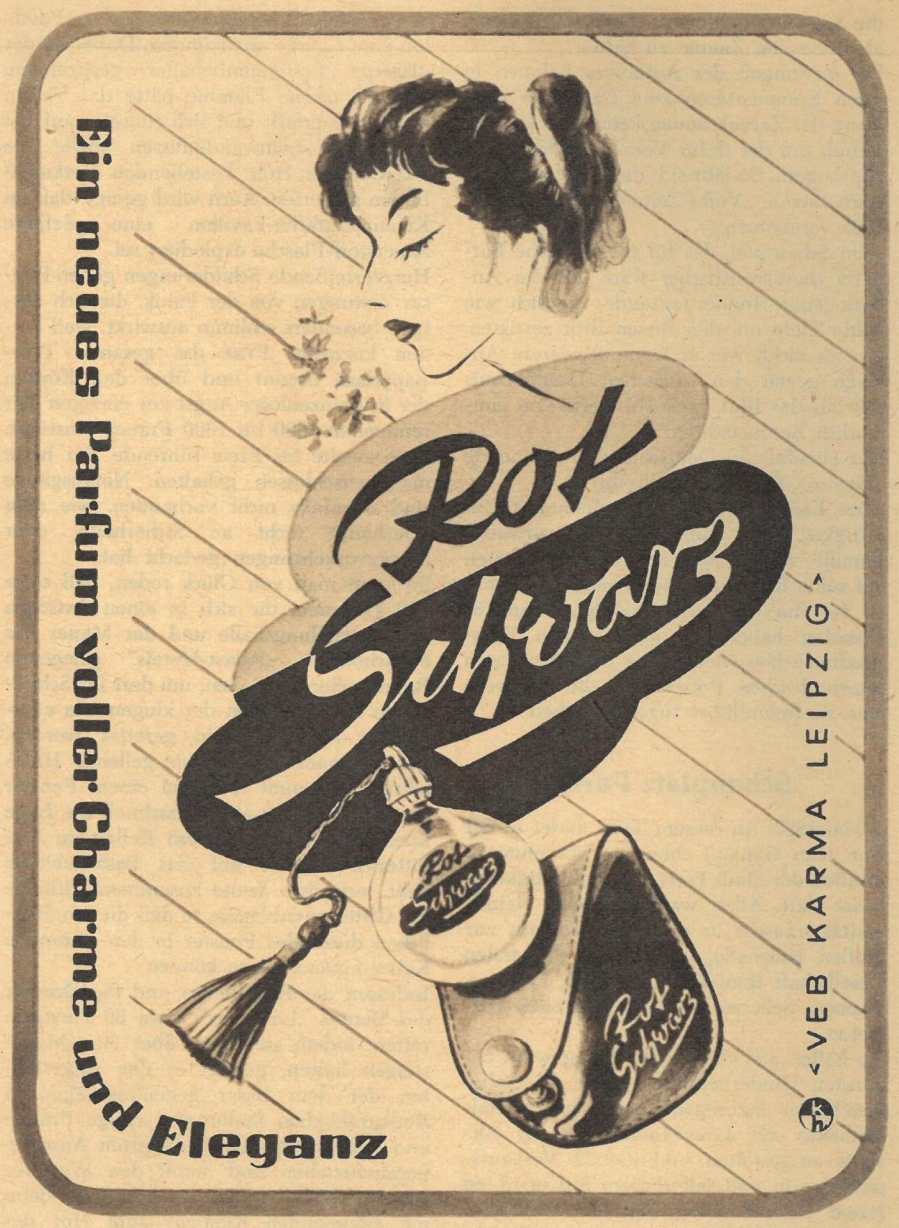
Fortsetzung folgt

Nicht ohne Reize

ist der Winter. Vor allem, wenn es schönen Schnee gibt und gute Brettel. Auch die Winterluft ist reizend – hautreizend. Sie beißt und zwickt gern ins Gesicht, so daß die Haut ganz spröde und unansehnlich wird. Dagegen gibt es Hilfe: Florena-Lanolinkrem schützt vor ungünstigen Witterungseinflüssen und führt der Haut notwendige Aufbaustoffe zu. Das hautfreundliche Lanolin ist reichlich darin enthalten.
Florena-Lanolinkrem gibt Ihnen ein schönes, gesundes Aussehen, und das empfiehlt Sie.

VEB ROSODONT-WERK WALDHEIM/SACHSEN

FLORENA



Denken und Raten

Kreuzworträtsel

1	E	T	A	3 I	4 L	◎	5 D	I	6 L	E	7 M	M	8 A
B	◎	R	◎	9 D	I	V	A	◎	O	◎	I	◎	R
10 S	A	I	11 S	O	N	◎	U	◎	12 W	13 E	S	E	R
T	◎	14 E	I	L	E	◎	15 N	16 I	E	T	E	◎	E
17 A	H	R	E	◎	18 A	19 D	E	R	◎	20 A	R	21 E	S
N	◎	◎	22 L	23 O	L	A	◎	24 A	25 T	T	E	S	T
26 D	27 A		E	R	◎	28 M	29 I	N	E	◎	◎	P	◎
◎	R	◎	◎	30 A	31 D	E	M	◎	32 E	33 S	S	E	34 N
35 V	A	36 B	37 T	N	E	◎	38 M	39 O	R	E	◎	◎	O
40 A	K	E	N	◎	41 I	42 S	E	L	◎	43 R	44 A	I	N
F	◎	45 S	K	46 A	L	A	◎	47 B	48 E	I	L	◎	S
49 F	A	S	A	N	◎	A	◎	50 T	R	E	P	P	E
E	◎	E	◎	N	◎	51 L	I	E	D	◎	E	◎	N
52 E	I	L	B	O	T	E	◎	53 R	E	N	N	E	S

Waagerecht: 1. Einzelheit, 5. Zwangslage, 9. gefeierte Künstlerin, 10. Hauptspielzeit, 12. deutscher Fluß, 14. Hast, 15. Fehllos, 17. Schweizer Nebenfluß des Rheins, 18. Blutgefäß, 20. griechischer Kriegsgott, 22. Gestalt aus „Cavalleria Rusticana", 24. Gutachten, Bescheinigung, 26. Obstwein, 28. Bergwerk, 30. Lebenshauch, 32. rheinländische Industriestadt, 35. Schiffskammer, 38. Schuttstrom im Hochgebirge, 40. Stadt im Bezirk Halle, 41. Berg bei Innsbruck, 43. Feldrand, 45. Maßeinteilung, 47. Tau, 49. Hühnervogel, 50. Aufgang, 51. Dichtung, 52. Postzusteller, 53. Stadt in der Bretagne.

Senkrecht: 1. Entfernung, 2. Stadt im Land Rheinland-Pfalz, 3. Abgott, Trugbild, 4. Zeichengerät, 6. Flaumfeder, 7. Raubkatze, 8. Notlage, Elend, 9. Haft, 11. Riemenwerk der Zugtiere, 13. Budget, 16. Staat am Persischen Golf, 19. Brettspiel, 21. Pappelart, 23. Hafenstadt in Westalgerien, 25. Kohleprodukt, 27. Königreich in Vorderasien, 29. Insekt, 31. Stück von einem Ganzen, 33. Reihe, Folge, 34. Unsinn, 35. Genußmittel, 36. deutscher Astronom (1784—1846), 37. Adelskaste im alten Peru, 39. Herrenmantel, 42. Nebenfluß der Elbe, 44. Hochgebirge, 46. Nebenfluß des Tiber, 48. Planet.

Zahlenrätsel

	15	6	7	13	4	14	16	2	17	17	5	7	4	
12	13	14	4	17	17	10	8	6	14	4	14	6	9	10
8	6	11	9	1	5	6	19	7	6	8	14	16	2	9
10	6	7	19	7	2	9	6	1	15	4	7	6	9	10
8	6	1	2	15	3	6	14	1	2	17	10	4	14	6
9	10	8	6	13	6	17	10	6	9	10	6	7	1	2
15	3	6	14	11	9	8	2	9	10	4	9	18	6	11
12	13	8	13	7	1	2	15	3	6	14	1	2	17	10
4	14	6	9	6	11	12	13	13	6	17	10	6	9	10
	6	7	1	2	15	3	6	14	11	9	8	2	9	

Die Zahlen sind durch Buchstaben zu ersetzen. Gleiche Zahlen bedeuten gleiche Buchstaben. Nach richtiger Lösung der Schlüsselwörter werden die Buchstaben in die Felder der Figur mit gleicher Zahl übertragen. Die waagerechten Reihen ergeben dann eine Dichtung von J. R. Becher.
Schlüsselwörter: 1. Vorname der „Heldin der Sowjetunion" Kosmodemjanskaja, von den Hitlerfaschisten ermordet: 1 2 3 4 — 2. Erster Stadtkommandant von Berlin: 5 6 7 1 4 7 8 9 — 3. Erster Sekretär der KPdSU: 12 13 7 11 1 12 13 14 1 12 13 2 15 — 4. Menschen gleichen Kulturerbes, Nation: 16 2 17 18 — 5. heißester Wunsch und Kampfziel aller Völker: 19 7 8 6 10 6 9.

Silbenrätsel

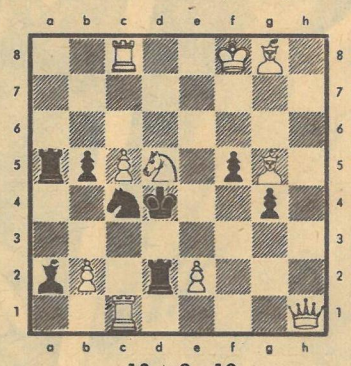
a a a a a a ar ar bir bir ble bra burg da di din drid eg el em en en ent eu ex fa ga gau ge geg ger gi gon i i kar ke ken kie king kon kra lar ler li lin ma ma ma me men men mer mis mont mus na nan ne né ner nien no nu nu num nung ra rheu ri ri san sem si sien stei ta ta tel ter tes thyst tik tis tri u um ve ve wach wicz zit

Es sind 34 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Marie von Ebner-Eschenbach ergeben. (ch gilt als ein Buchstabe.)
1. Feldhuhn, 2. Erwiderung, 3. Stadt im Bezirk Halle, 4. Sumpfbiber, 5. Stadt in Spanien, 6. fortschrittlicher französischer Dichter, 7. chinesische Stadt, 8. kleines Beiboot eines Schiffes, 9. Zirbelkiefer, 10. polnischer Schriftsteller (1846—1916), Nobelpreisträger, 11. Maske, 12. Titelheld eines Dramas von Goethe, 13. südamerikanischer Staat, 14. Bühnenwerk von Gerhart Hauptmann, 15. Münzkunde, 16. Riesenschlange, 17. schwedischer Botaniker (1707—1778), 18. bergmännischer Beruf, 19. Künstlerkollektiv, 20. grauweißes Platinmetall, 21. Zahl, 22. Käsesorte, 23. Industriestadt an der Elbe, 24. ostslawisches Volk in der UdSSR, 25. Summe, Ergebnis, 26. vereister Gipfel des Himalaja, 27. Schmuckstein, 28. Laubbaum, 29. Milchdrüse der Wiederkäuer, 30. Frucht, 31. Prüfung, 32. Studentenblume, 33. Krankheit, 34. mittelitalienischer Fluß.

PROBLEM-PREISLÖSEN

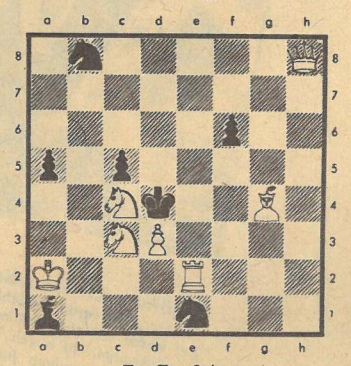
Wir freuen uns, den Schachfreunden unter unseren Lesern etwas Besonderes bieten zu können. Sie sind aufgefordert, zu vier Schachaufgaben die richtigen Lösungen zu finden. Heute bringen wir die Aufgaben A und B, in unserer nächsten Ausgabe (Erscheinungstag 25. Februar 1958) die Aufgaben C und D. Die fünfzehn besten und vollständigsten Einsendungen werden mit je einer Buchprämie nach Wahl aus dem Sportverlag, Berlin, im Werte bis zu 10,— DM oder einem Jahresabonnement der Zeitschrift „Schach" prämiiert. Fünfundzwanzig weitere Preise in gleichem Wert werden unter denjenigen Teilnehmern verlost, die wenigstens eine der vier Aufgaben richtig gelöst haben! Die Preise stiftet die „Sektion Schach". Außerdem stellt der Verlag „Zeit im Bild" weitere 10 Buchprämien für dieses Preislösen zur Verfügung. Es lohnt sich also für jeden, mitzumachen. Die Bewertung der Einsendungen und die Preisverteilung wird von der „Kommission für Probleme und Studien bei der Sektion Schach" vorgenommen. Ihre Entscheidung ist endgültig und unanfechtbar. Einsendungen mit genauer Absenderangabe und dem Kennwort „Preislösen" sind **bis zum 15. März 1958** erbeten an die Redaktion „Zeit im Bild", Dresden A 19, Bergmannstraße 46. Die Lösungen der Aufgaben und die Namen der Preisträger werden zu gegebener Zeit bekanntgegeben.

Preisaufgabe A
von Ottavio Stocchi (Szachy 1957)



10 + 8 = 18
Weiß, am Zuge, setzt in 2 Zügen matt

Preisaufgabe B
von Miroslav Havel („problem" 1957)



7 + 7 = 14
Weiß, am Zuge, setzt in 3 Zügen matt

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 4

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Tribüne, 8. Marx, 11. Hase, 12. Oder, 14. Ähre, 15. Ebert, 16. Lear, 17. Lek, 19. Asti, 21. Teer, 23. Lie, 24. Aal, 25. Tal, 27. Olymp, 30. Nucha, 32. Ise, 33. Roi, 34. Habe, 35. Siege, 37. Dee, 38. Ebene, 41. Frieden, 44. Err, 46. Agram, 49. Ute, 51. Neer, 52. Amati, 53. Eluard, 54. Biene. Senkrecht: 1. Thälmann, 2. Rahe, 3. Israel, 4. Beere, 5. Übel, 6. Nobel, 7. Ede, 8. Meran, 9. Art, 10. Xenie, 13. Ultimo, 18. Kloss, 20. Sly, 21. Taube, 22. Raabe, 25. Thaer, 26. Liebe, 28. Leine, 29. Pieck, 31. Chef, 33. Ree, 36. Gattin, 37. Dien, 39. Edam, 40. Orel, 42. Igor, 43. Nute, 45. Reu, 46. Ara, 47. Rad, 48. Mai, 50. Ade. „Lasst endlich die Sonne aufgehn, damit sie auch Deutschland scheine! Lasst Thälmanns Tribüne erstehn! Gebt Bürgerrecht Marx und Heine!" (Mussa Dshalil.)

Silbenrätsel. 1. Dreiser, 2. Inger, 3. Ebonit, 4. Weisel, 5. Arithmetik, 6. Heuwender, 7. Robeson, 8. Heine, 9. Ebenholz, 10. Idomeneo, 11. Tomate, 12. Firnis, 13. Inkarnat, 14. Neruda, 15. Dusche, 16. Eichelhäher, 17. Nomade, 18. Wusung, 19. Ostfriesland, 20. Lindau, 21. Libelle, 22. Elfmeter, 23. Norwegen, 24. Inder, 25. Säugling, 26. Turek, 27. Varieté, 28. Elbrus, 29. Rohrdommel, 30. Dattel. — „Die Wahrheit finden wollen ist Verdienst, wenn man auch auf dem Wege irrt!"

Alles dreht sich. Rechts gelesen: 1. Komet, 2. Latte, 3. suess, 4. Preis, 5. Bisse, 6. Laune, 7. Brust, 8. Gasse, 9. Daube, 10. Karla, 11. Falte, 12. Gerte, 13. Posse, 14. Aisne, 15. Lenin, 16. Molen, 17. Tiger, 18. Leben, 19. Ruten, 20. Bader. — Links gelesen: 1. Kater, 2. Loden, 3. Samen, 4. Puter, 5. Brett, 6. Liese, 7. Basis, 8. Gruss, 9. Daune, 10. Kasse, 11. Faust, 12. Garbe, 13. Pelle, 14. Aorta, 15. Liste, 16. Messe, 17. Tonne, 18. Lilie, 19. Regen, 20. Buben. — Wörter in Kreisen. 1. Sport, 2. Order, 3. Diele, 4. Lenne, 5. Lenze, 6. Kelle, 7. Adele, 8. Drake, 9. Pekan, 10. Peene, 11. Verne, 12. Areal, 13. Stall. — „Prinz Karneval".

Raten und rechnen.

34 × 44 =	1496		
+	—	:	
50 — 28 =		22	
84 — 16 =		68	

Weil es sich nicht mehr verschweigen ließ, berichtete die westdeutsche Illustrierte „Der Stern":

Können wir zu solchen Richtern noch Vertrauen haben?

Im Schörner-Prozeß geschah etwas Ungeheuerliches: Vier hohe Richter wurden wegen „Verdachts der Teilnahme an Verbrechen" nicht vereidigt

Schörner ist schuldig. Feldmarschall Ferdinand Schörner wurde von einem Münchner Schwurgericht wegen Totschlag zu viereinhalb Jahren Gefängnis verurteilt. Zwölf Jahre nach dem Zusammenbruch standen nur noch drei Fälle aus den hektischen Tagen der Kapitulation zur Verhandlung. Aber plötzlich stellte sich heraus, daß Schörner nicht ohne eine „juristische" Grundlage erschießen ließ. Vor Gericht traten Zeugen auf, hohe amtierende Richter aus verschiedenen Ländern der Bundesrepublik, die den Taten des wilden Schörner damals ein fadenscheiniges Mäntelchen der Gesetzmäßigkeit umgehängt hatten

Unvereidigt wegen Verdacht der Teilnahme: Der frühere Oberstrichter Werner Hülle. In seiner Rechtsabteilung des OKW wurden einst jene „Bestimmungen für das Verhalten von Offizier und Mann in Krisenzeiten" ausgearbeitet, die Schörner anwandte. Hülle amtiert heute als Oberlandesgerichtspräsident in Oldenburg

Unvereidigt wegen Verdacht der Teilnahme: Kriegsgerichtsrat Dr. Rudolf Enkhaus assistierte Oberstrichter Neumann, als dieser dem Oberst Sparre den Erschießungsbefehl überbrachte, Oberst Sparre war von Schörner wegen Feigheit vor dem Feind verurteilt worden. Enkhaus ist heute Landgerichtsrat in Bückeburg

Unvereidigt wegen Verdacht der Teilnahme: Hauptmann Wolfgang Stamp. Stamp hatte den Erschießungsbefehl Schörners gegen einen Obergefreiten diktiert; der Gefreite soll angeblich betrunken gewesen sein. Ohne Untersuchung tat Stamp, was man ihm befohlen hatte. Stamp heute: Oberlandesgerichtsrat in Hamburg

Unvereidigt wegen Verdacht der Teilnahme: Oberstrichter Dr. Artur Neumann. Obgleich er Major Jüngling und Oberst Sparre für unschuldig hielt, beantragte er gegen Jüngling die Todesstrafe und verbot Sparre, den Oberbefehlshaber anzurufen. Dr. Neumann heute: Senatspräsident am Landessozialgericht Berlin

Dienen Sie dem Recht - nennen Sie die Namen, Herr Roeder!

So sah es bei Kriegsschluß aus: Überall wurden deutsche Soldaten gehängt, wurden Fremdarbeiter aufgeknüpft und viele KZ-Insassen ermordet

Längst war der Schörner-Prozeß nicht mehr eine Abrechnung mit einem wildgewordenen Feldmarschall — längst war der Schörner-Prozeß zu einer moralischen Anklage gegen hohe amtierende Richter geworden, da geschah etwas, das noch ungeheuerlicher war: Der ehemalige Generalrichter Roeder sagte in München aus, er wisse noch von „weiteren widerrechtlichen Erschießungsbefehlen anderer Heerführer". Er könne aber die Namen aus „außenpolitischen Rücksichten" nicht nennen, es sei denn, das Verteidigungsministerium als Rechtsnachfolger des Kriegsministeriums befreie ihn von der Schweigepflicht. Wir aber fragen: Ahnt Herr Roeder eigentlich, daß jetzt ein furchtbarer Verdacht auf der Bundeswehr, auf der Bonner Regierung, auf uns allen lastet? Und ahnt Herr Roeder, daß hier nur noch eins hilft: Der Mut, bei uns saubere Verhältnisse zu schaffen — ohne „außenpolitische Rücksichten".

Generalrichter Roeder verschweigt weitere Verbrechen

Warum geschah das Ungeheuerliche?

Das Kontrollratsgesetz Nr. 4 vom 30. 10. 1945 bestimmt im Artikel IV zur Entnazifizierung der deutschen Justiz den Personenkreis, der „für alle Zukunft" von dem Amt des Richters auszuschließen ist. Während dieses Gesetz in der damaligen sowjetischen Besatzungszone konsequent durchgeführt wurde, ließen die westlichen Besatzungsmächte entgegen dem von ihnen mitbeschlossenen Gesetz bewußt die Naziblutrichter im Amt, um genau wie Hitler die Rechtsprechung zu ihrer Dirne zu machen.

Menschen aus dem Volk

Die Richter, Schöffen und Staatsanwälte der Deutschen Demokratischen Republik haben unser Vertrauen

Verhandlung beim Kreisgericht Karl-Marx-Stadt (Land). Ein Berufsrichter und zwei Schöffen fällen das Urteil. Das gilt bei den Gerichten der DDR für alle Gerichtsverfahren, im Gegensatz zur Bundesrepublik, wo Schöffen in Strafsachen nur teilweise und in Zivil- und Ehesachen auch nur bedingt beteiligt sind. Gerade in diesen Monaten (Februar/März) werden bei uns wieder 50000 Schöffen für die Dauer von drei Jahren gewählt. Jedes Jahr sind sie 14 Tage am Gericht tätig. Vorschlags- und wahlberechtigt sind unsere gesellschaftlichen Organisationen. Unsere Schöffen sind also vom Volke gewählt, während die Schöffen an westdeutschen Gerichten von einem Ausschuß, bestehend aus dem Amtsrichter und Beamten „berufen" werden. Wer bei uns Recht spricht, das zeigt das Beispiel dieses Gerichts. Es sind Menschen aus dem Volk, denen wir vertrauen können, weil in der DDR die vom „Stern" verlangten sauberen Verhältnisse schon 1945 geschaffen wurden

Fotos Buschmann / Text Fischer

Schöffe Otto Weber aus Niederlichtenau ist mit 69 Jahren noch immer ein geistig reger und politisch aktiver Mensch. Seine 22 Hektar große Wirtschaft, einen staatlich anerkannten Zuchtbetrieb für Warmblutpferde, führt jetzt der Sohn. Vater Weber aber ist als Kreistagsabgeordneter der CDU und Schöffe am Gericht durchaus nicht beschäftigungslos. „Ich weiß, daß ich noch gebraucht werde", sagt er, „und es freut mich, daß ich auch in dieser Amtsperiode wieder als Schöffe vorgeschlagen bin. Mit Richtern, wie sie der ‚Stern' schildert, würde ich mich aber niemals zusammensetzen, geschweige denn richten!"

Richter Rolf Daute war 1945 Betriebsrat, dann Zollangestellter und damals bereits Schöffe. Seine Partei, die SED, delegierte ihn zum Studium an die Akademie für Staats- und Rechtswissenschaft, das er mit „sehr gut" abschloß. „Sehen Sie sich unser Gericht an", forderte er auf: „Wir sind sechs Richter. Der Direktor war früher Dreher, die anderen waren Mechaniker, Handwerker und Angestellter und ein Kollege auch schon Richter, der aber in der Nazizeit bewies, daß er nicht zu ihrem Handlanger wurde. Vielleicht ist es noch wichtig, zu erwähnen, daß wir nicht wie in Westdeutschland auf Lebenszeit, sondern, wie die Schöffen, jeweils auf drei Jahre berufen sind!"

Schöffe Margarete Holke aus Neukirchen ist Arbeitsvorbereiterin in den dortigen Strumpfwerken. Sie ist parteilos und wurde vom DFD vorgeschlagen. Jetzt tritt sie in die zweite Tätigkeitsperiode als Schöffe ein. Als jüngstes Mitglied des Gerichts hat Margarete Holke als erste über das zu fällende Urteil abzustimmen. „Natürlich ist es nicht leicht, wenn man über andere Menschen urteilen muß", ist ihre Meinung, „aber wir können damit auch helfen und erziehen. Vor allem haben wir die Gewißheit, daß unsere Arbeit nicht irgendwelchen privaten Interessen oder gar der – wie im ‚Stern' beschriebenen – offenbaren Verschleierung von Verbrechen dient."

Staatsanwalt Hans Sittner wohnt in Oschatz und führt in Karl-Marx-Stadt ein Junggesellendasein. Auch er war früher angelernter Arbeiter. Als Mitglied des KJV von den Faschisten verhaftet, kennt er die „Rechtsprechung" ihrer Gerichte aus eigener Erfahrung. Sein Kommentar zum „Stern" lautet: „Wie kann man schreiben ‚Verdacht der Teilnahme', wenn erwiesen ist, daß sie an dem Verbrechen beteiligt waren. Das beweist doch, daß sich dort gar nichts geändert hat. Wo die alten Richter sitzen, dort sitzen auch die alten Staatsanwälte, da Recht nur im Sinne des Nato-Staates gesprochen wird!"

ZEIT IM BILD

Stürmische Tage in Venezuela. Mit heftigen Kämpfen, in denen es über 400 Tote und 2000 Verletzte gab, erzwang das Volk Venezuelas den Sturz des USA-hörigen Diktators Jimenez. Bild rechts zeigt einen Höhepunkt des Aufstandes: die Befreiung politischer Gefangener. Auch Jesus Varia, der Generalsekretär der Kommunistischen Partei, erhielt nach achtjährigem Kerker die Freiheit zurück. Wird das Volk Venezuelas künftig die ersehnte Freiheit haben? Die gegenwärtig regierende Militärjunta macht zwar gewisse Zugeständnisse, gedenkt aber den ungeheuren USA-Einfluß und -Besitz nicht anzutasten

Ägyptisch-syrische Union proklamiert. Herzlich umarmen sich Präsident Nasser und Präsident Kuwatli nach der Unterzeichnung der Dokumente. In der Deklaration wird der Wunsch ausgesprochen, daß die neugegründete Union der Ausgangspunkt für die arabische Einheit werden möge. Der Jemen brachte bereits seinen Wunsch nach Beitritt zum Ausdruck

Sprungkönig Karel Divin, der bei den Europameisterschaften 1957 in Wien hinter dem Franzosen Alain Giletti nur mit $^{1}/_{100}$ Punkt unterlag, wurde in Bratislava neuer Europameister. Sein Kürlauf ist an Schwierigkeiten kaum zu überbieten, in atemberaubendem Tempo fliegt und springt der von seinem Vater trainierte tschechoslowakische Meister über das Eis

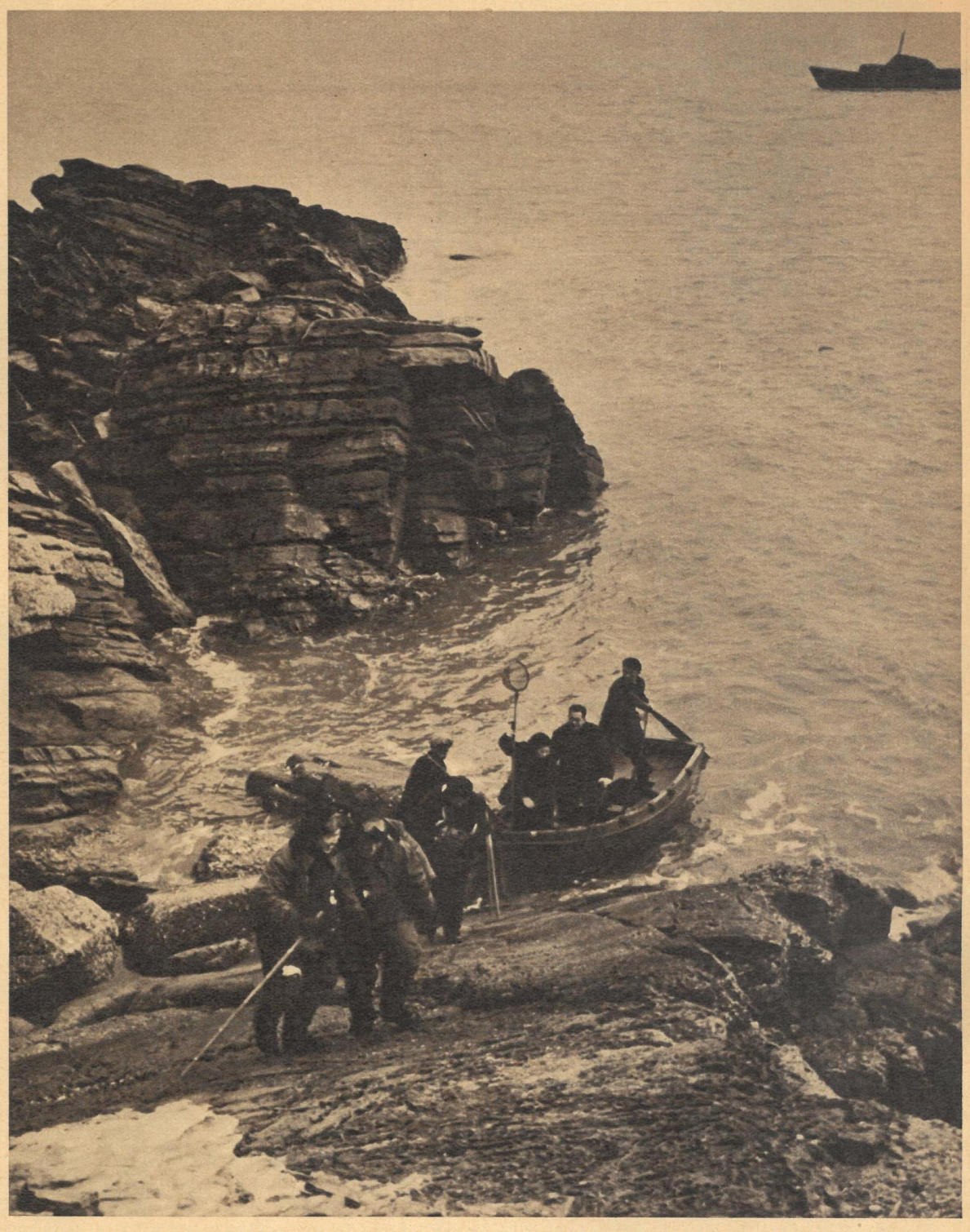
Frohe Faschingsstimmung herrscht (natürlich den verschiedenen lokalen Temperamenten entsprechend) schon seit Wochen in vielen Städten und Dörfern. Die ungarische Hauptstadt Budapest macht hierbei keine Ausnahme. Unser Bild zeigt einen Ausschnitt aus dem Programm „Glücklicher Karneval", das in der Bar des Cafés „Budapest" unter großem Beifall über die Bretter geht

Fotos: Zentralbild (4), ČTK

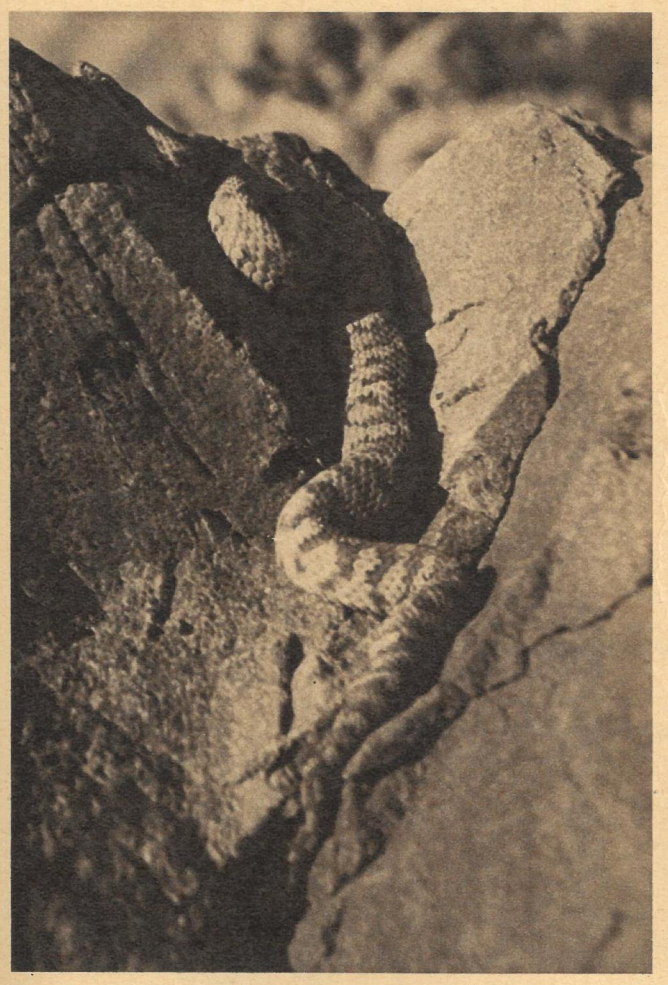
Die Fänger haben eine Viper aufgestöbert. In der letzten Zeit holten sechs Expeditionen nahezu zweitausend Schlangen von der Insel, ohne deswegen im geringsten von einer Verminderung des Schlangenbestandes sprechen zu können. Das ist gut so, denn die Medizin braucht laufend Nachschub des gefährlichen Schlangengiftes, das in richtiger Dosierung vortreffliche Heilwirkung hat

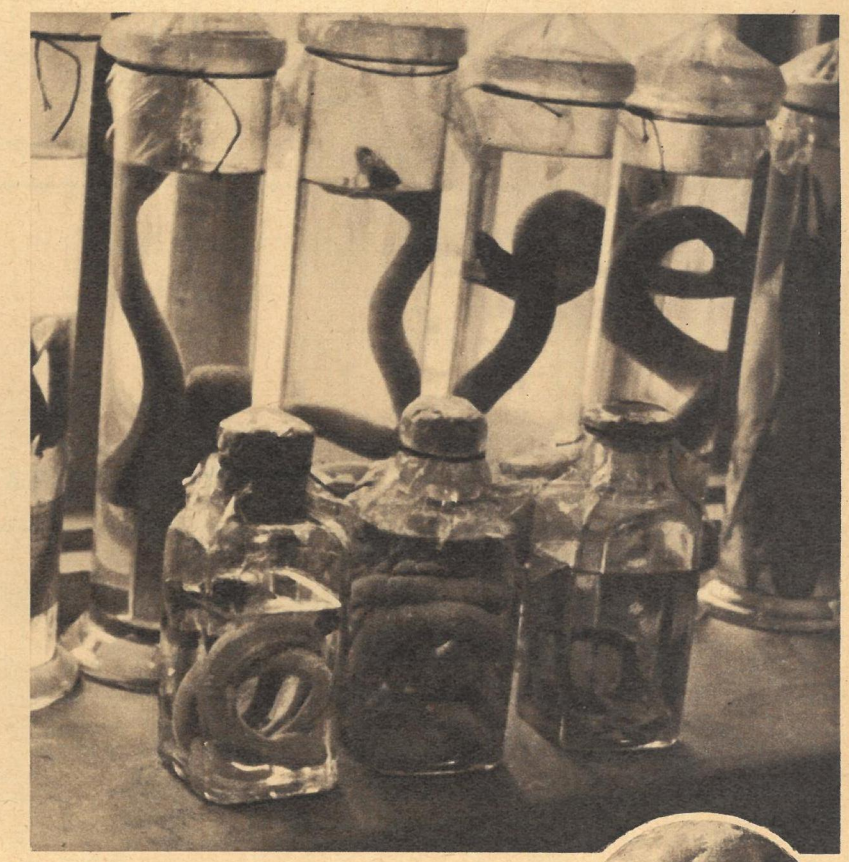
Gift·Wein Medizin

25 Seemeilen nordwestlich von Lüshun (Port Arthur) liegt die kleine Insel Schödao. Das Eiland ist unbewohnt, und die Fischer machen einen großen Bogen darum. Die einzigen, die ab und zu dort landen, sind chinesische Wissenschaftler. Allerdings in einer recht sonderbaren Verkleidung. Angetan mit dicken hochreichenden Stiefeln, festen Handschuhen und gefütterten Wattejacken, und ausgerüstet mit Drahtkäfigen und sonderbaren Greifzangen, schreiten sie vorsichtig Quadratmeter um Quadratmeter der Insel ab. Sowohl die Verkleidung wie die Vorsicht sind auf dieser Insel angeraten, denn zwischen den Hügeln und Felsen, inmitten des niedrigen Strauchwerkes haben Tausende von Vipern ihren Wohnsitz. Auf sie machen die Wissenschaftler Jagd.



Wieder einmal betritt ein Trupp von Wissenschaftlern und Schlangenfängern die gefährliche Insel. Ein stetiger, stiller Kleinkrieg herrscht hier zwischen den Schlangen, Mäusen, Möwen, Kleinvögeln und Raubvögeln. Der Biß der Viper ist außerordentlich gefährlich. Ein Gramm ihres Giftes vermag 1000 Mäuse oder 30000 Tauben zu töten, und ein zehntel Gramm genügt, einen Menschen ums Leben zu bringen

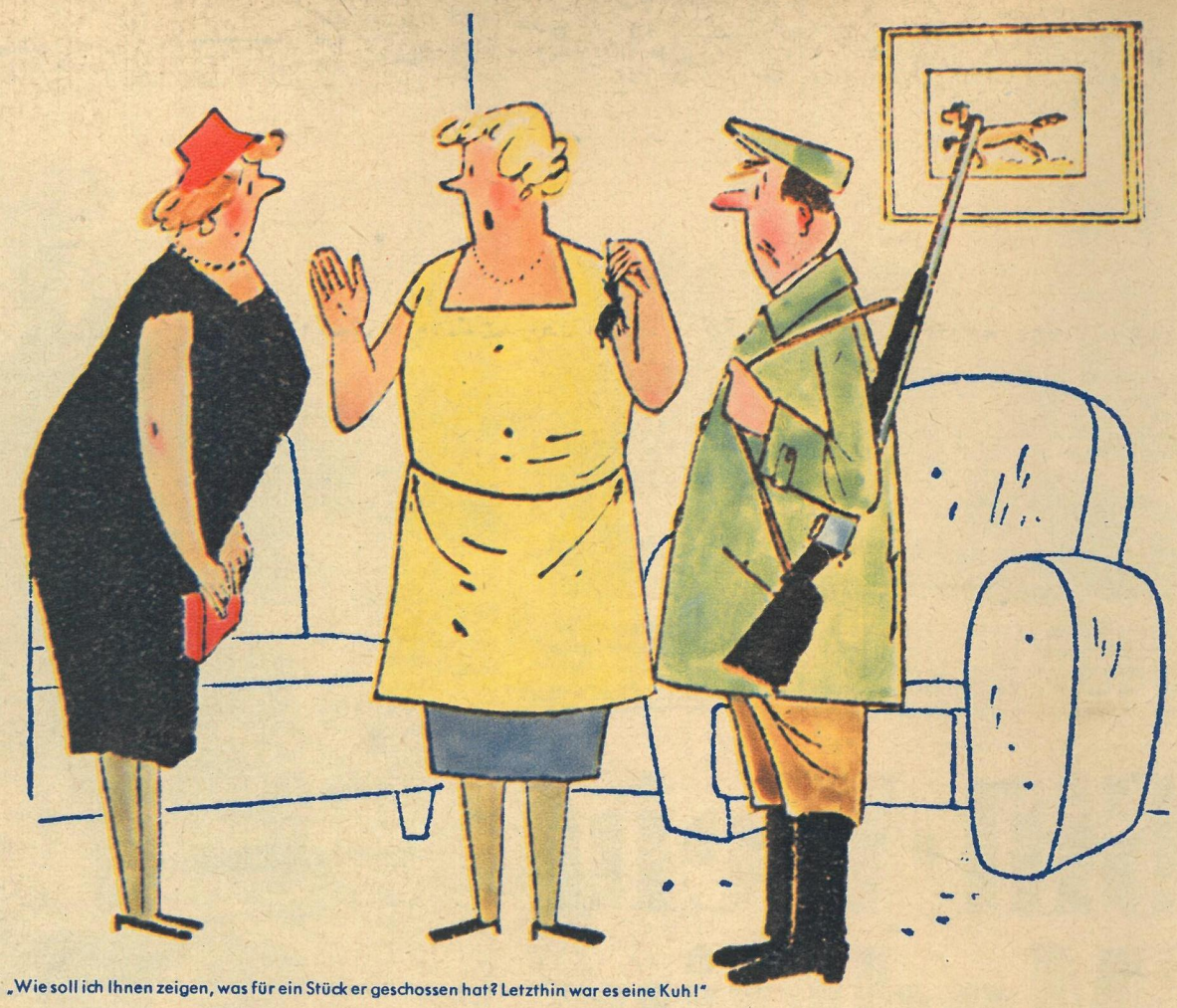




Es gehören gute Augen dazu, um die Vipern in dem Gestein und im Sand auszumachen. Ihre natürliche Schutzfarbe gestattet ihnen, sich fast unsichtbar zu machen, so daß der Unerfahrene schnell einmal auf solch ein Reptil tritt und dann natürlich erschrocken zurückfährt, wenn es wütend hochzüngelt. — Rechts: Zwei Vipern beim Liebesspiel, ein Schnappschuß, der bisher nur wenigen Tierfotografen gelang. Auf zwei Meter Entfernung hält man die Reptile für Teile eines Baumes, das ist auch der Nachteil für ihre Opfer, die Mäuse, Möwen und Kleinvögel. Nur gegen die Raubvögel hilft ihnen die Schutzfarbe nicht viel. Unausgesetzt gleiten diese im Tiefflug über die Insel und reißen die Vipern im Flug vom Boden

Einiges aus der Beute der letzten Expedition. Die Schlangen werden von den Medizinern zur Herstellung eines bestimmten Weines, einer Art „Magenbitter", verarbeitet. Auch zur Erzeugung eines Heilmittels, das besonders im Kampf gegen die gefürchtete Lepra gute Erfolge aufzuweisen hat, werden viele Vipern von der Insel geholt Fotos „China im Bild"

„Der Hund taugt nicht für die Entenjagd, aber auf die Hasen ist er wie ein Teufel!"



„Wie soll ich Ihnen zeigen, was für ein Stück er geschossen hat? Letzthin war es eine Kuh!"

„Du wirst es nicht für möglich halten, aber es ist ein Wildschwein!"

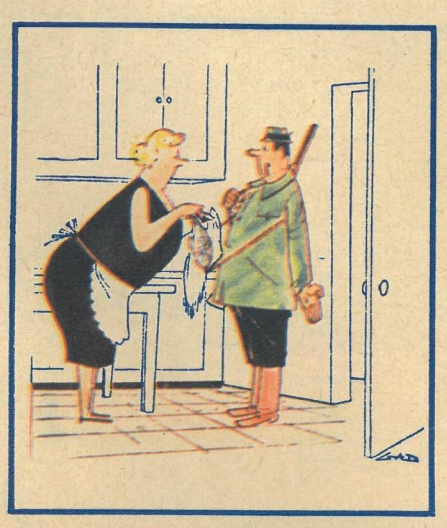
„Früher soll es hier auch Wildschweine gegeben haben!"

„Wenn der Vater von der Jagd zurückkommt, dann sagen Sie ihm, daß ich schon Fleisch gekauft habe."

Weidmannsheil

AUS „ŽIVOT" BRATISLAVA

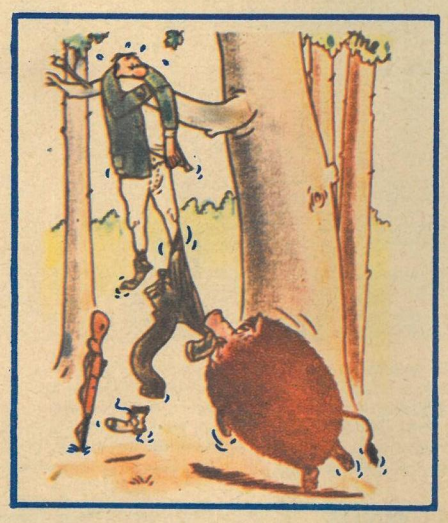
„Um Gottes willen, schieß ihn tot!"



„Natürlich! Du bist niemals zufrieden!"

„Komisch, und wenn ich angeln gehe, sehe ich lauter Hasen."

„Ist Ihre Hasen-Pastete wirklich gut?"



Ohne Worte